Nr. 216 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 19. September 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

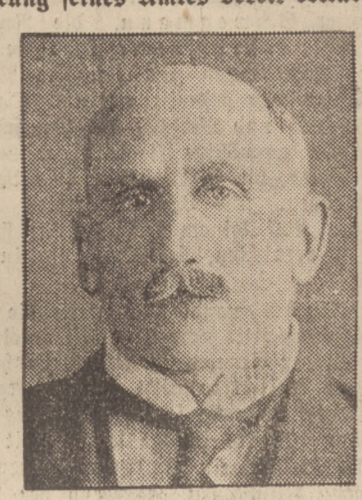
Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Präsident Calonder bleibt auf seinem Posten

Ein Erfolg des gemeinsamen Schrittes Curtius und Zaleskis — Das Vertrauen des Völkerbundes zu Calonder

Genf. Die Wertschätzung, deren sich der Präsident der Gemischten Kommission für Oberschlesien, Calonder, in Völkerbundskreisen wegen seiner objektiven Amtsführung erfreut, und die u. a. auch darin zum Ausdruck gekommen ist, daß Reichsaußenminister Dr. Curtius und der polnische Außenminister Zaleski in einem gemeinsamen Schreiben an den Völkerbundsrat gebeten haben, Calonder um Fortsetzung seiner Tätigkeit in Oberschlesien anzugehen, wird, wie man hier sicher glaubt, dazu führen, daß sich Calonder dem einstimmigen Wunsche der beteiligten Mächte nicht versagt. Man ist sich in Völkerbundskreisen völlig darüber klar, daß es außerordentlich schwer halten würde, eine andere geeignete neutrale Persönlichkeit für die schwierigen oberschlesischen Streitfragen zu finden, eine Persönlichkeit, die über eine genaue Kenntnis der deutsch-polnischen Minderheitsangelegenheiten verfügt und zugleich von der deutschen wie von der polnischen Regierung als genehm bezeichnet würde — eine Einigung der deutschen und der polnischen Regierung auf einunddieselbe geeignete Persönlichkeit würde aber nach Lage der Dinge sobald nicht zu erwarten sein: Bei der Fülle der Streitfälle würde im Interesse der deutschen Minderheit eine monatelange Verzögerung der Erledigung der Nachfolgefrage nicht tragbar sein. Man glaubt schon aus diesem Grunde, daß sich Calonder endgültig zur Weiterführung seines Amtes bereit erklären wird.



Präsident Calonder

Der Paneuropa-Ausschuß eingesetzt

Auch Nichtglieder des Völkerbundes sollen gehört werden — Der Zusammentritt noch nicht festgesetzt

Genf. Die Völkerbundsversammlung hat am Mittwoch vormittag einstimmig und ohne jede Aussprache den Antrag sämtlicher europäischer Mächte auf sofortige Einsetzung eines aus Regierungsvertretern sämtlicher europäischer Staaten bestehenden Sonderausschusses zur weiteren Behandlung der Paneuropafrage angenommen. Der ursprüngliche Antrag ist dahin geändert worden, daß der europäische Ausschuß das Recht hat, sowohl sämtliche außereuropäische Mitgliedstaaten des Völkerbundes, als auch die Regierungen der Nichtmitgliedstaaten, also auch der Vereinigten Staaten, Sowjetrußland und der Türkei anzuhören. Damit ist die allgemeine Aussprache der Völkerbundsversammlung über die Paneuropafrage für dieses Jahr abgeschlossen. Titulescu, der den Antrag zur Abstimmung stellte, wies darauf hin, daß selbstverständlich die Sitzungen mit europäischen Ausschüssen für sämtliche übrigen Mitglieder des Völkerbundes offenständen und diese die Möglichkeit hätten, ihren Standpunkt zu äußern. Der Zeitpunkt für den Zusammentritt des Ausschusses ist bisher noch nicht festgesetzt worden.



Der neue Präsident des jugoslawischen Staatsrates

der höchsten Verwaltungsbehörde Jugoslawiens, ist der frühere Minister und Skupschtina-Präsident, Hinko Peritsch, dessen Ernennung großes Aufsehen erregt hat.

Beginn der Ausschußarbeiten in Genf

Genf. Nach dem Abschluß der Generalaussprache sind am Mittwoch die Ausschußverhandlungen aufgenommen worden. Im Abrüstungsausschuß, dessen Vorsitz der griechische Gesandte Politis führt, wurde das Abkommen über die finanzielle Hilfe angegriffener Staaten behandelt. Die englisch-französischen Gegensätze traten erneut unvermindert zutage, so daß die Verhandlungen zunächst ergebnislos abgebrochen und die Regierungen aufgefordert wurden, neue Vorschläge einzureichen. Frankreich will durch das Abkommen ein neues Kriegsinstrument schaffen und bezweckt, angegriffenen Staaten weitgehende finanzielle Mittel der hierzu verpflichteten Signatarstaaten zur Verfügung zu stellen, während die englische Regierung das Abkommen lediglich als allgemeines Drohmittel betrachtet. Die Hauptstreitfrage ist jedoch die Feststellung des Angreifers in einem Kriegsfall.

Der Haushalts- und Finanzausschuß befaßte sich mit der Bildung des Kontrollausschusses, der die Finanzlage des Völkerbundes prüfen soll.

Der Sozialausschuß des Völkerbundes setzte seine Tagesordnung fest, auf der die Verbesserung des Gefängniswesens, Opiumhandels sowie Kinder- und Frauenschutz stehen.

Beschränkung der Obersten Kontrollkammer?

Warschau. Die Oppositionspresse berichtet, daß innerhalb des Ministerrats bald nach Uebernahme der Regierungsgeschäfte durch Pilsudski, ein Projekt beschlossen wurde, welches zum Ziel hat, die Vollmachten der Obersten Kontrollkammer für Finanzfragen zu beschränken. Als Grund der Beschränkung der Vollmachten wird angegeben, daß diese Kammer im Augenblick weniger zu tun habe und daß der Beamtenapparat abgebaut werden müsse. Wie in politischen Kreisen indessen berichtet wird, ist man der Ansicht, daß die Beschränkung darauf zurückzuführen ist, daß die Regierung nicht mehr alle Posten des Budgets nachprüfen lassen will, wieweit die fraglichen Ausgaben begründet waren und ob sie in Vereinbarungen mit den Sejmbeschlüssen stehen. Würde diese Beschränkung wirklich eintreten, dann würde die letzte Kontrollinstanz nach dem Sejm über die Finanzwirtschaft der Regierung fallen.

Aman Ullahs Güter in Afghanistan beschlagnahmt

Konstantinopel. Wie aus Kabul gemeldet wird, hat die Nationalversammlung beschlossen, sämtliche Güter des ehemaligen Königs Aman Ullah zu beschlagnahmen und als Staatseigentum zu erklären. Weiter wurde das Gesuch Aman Ullahs, ihm eine Pension zu gewähren, abgelehnt.

Massendemonstration und Parteitag in Ungarn

Budapest, im September.

Mitte August, gerade zur Zeit als in der ungarischen Hauptstadt die schwärzeste Reaktion sich ein internationales Stelldichein gab und in den Hauptstraßen der Stadt eine Woche lang wahre Orgien des Klerikalismus und des Monarchismus gefeiert wurden — da meldete die Arbeiterschaft Ungarns für den 1. September ihre Demonstrationen gegen die Not der Arbeitslosigkeit, ihren Straßenaufmarsch für Maßnahmen gegen unerträgliches Elend, für dringendste Forderungen der Sozialpolitik und für ihren Anspruch auf die Straße an. Diese öffentlich angekündigte Demonstration wurde von der Polizei kurzerhand verboten und das Verbot von der Regierung auf ebenso kurzem Wege bestätigt, worauf die Vertreter der organisierten Arbeiterschaft erklärten, die angekündigte Demonstration trotz des Verbotes am 1. September abzuhalten. Geplant war, die Betriebe am 1. September erst um 11 Uhr vormittags stillzulegen und betriebsweise auf die Hauptstraße zu ziehen. Die Unternehmer wollten der Regierung gute Dienste leisten und öffneten am 1. September ihre Fabriktore überhaupt nicht, damit die Arbeiterschaft sich nicht ansammeln könne. Und so kamen denn die Arbeiter aus der ganzen Stadt und aus den weit gelegenen Vororten einzeln in die Hauptstraßen und waren nach 11 Uhr — genau zur angesagten Stunde — ihrer 150 000 und vielleicht noch mehr, auf dem Ring und auf der Andrassystraße.

Diesen grandiosen und eine tiefe proletarische Treue und Solidarität beweisenden Aufmarsch zu verhindern, wäre die Polizei nur imstande gewesen, wenn sie schon frühmorgens eine blutige Schlacht hätte beginnen wollen, eine Schlacht, die sich auf die ganze Stadt ausgedehnt hätte. Dazu scheint es, fehlte es der Regierung an Mut. Statt dessen aber brachte sie genug Feigheit auf, die ruhige und sonst friedliche Demonstration am Auflösungspunkt zu überfallen und blutig niederzuknüppeln.

Nichts desto weniger, es wurde eine Demonstration von so überwältigender Größe, wie sie Budapest — und da auch die Provinzstädte mittaten — in Ungarn vielleicht noch nie erlebt wurde. Nach elf Jahren demütigen Schweigens zeigte sich das ungarische Proletariat in seiner trotzigen Größe und zeigte, daß es als Klasse wieder marschiert.

Ob die große Kundgebung des ersten September einen raschen praktischen Erfolg zeitigen wird, das ist angesichts der Verhältnisse noch eine Frage. Vielleicht wird sich das aufgescheuchte Regime zu irgend welchen Maßnahmen zur Linderung der Not und der Arbeitslosigkeit aufraffen. Jedenfalls werden diese eventuellen kleinen Zugeständnisse kaum etwas bedeuten. Die ungarische Arbeiterklasse ist furchtbar verarmt, die Löhne derer, die noch Arbeit haben, sind die schlechtesten in ganz Europa, es gibt mitsamt den Landarbeitern über eine Viertelmillion Arbeitslose und es gibt in Ungarn keine Arbeitslosenversicherung...! Das Elend ist unbeschreiblich es gab im letzten Jahre Massendelogierungen sogar aus Notbaracken, weil die Betroffenen selbst die ganz geringen Mietszinse der Notbaracken nicht bezahlen können. Es müßte also zur Linderung der momentanen Not vieles geleistet werden; von diesem Regime ist aber nichts zu erwarten.

Indeß ist die Bedeutung des 1. September über das ursprünglich gesteckte Ziel der Demonstration und den ihr gezeichneten Rahmen weit hinausgewachsen und die gute Kundgebung des ungarischen Proletariates wurde zu einem großen und wichtigen politischen Ereignis des Landes mit bedeutungsvollen Konsequenzen.

Der einzige und tiefste Inhalt der Politik des zehnjährigen konterrevolutionären Regimes des Grafen Bethlen war die maßlose Ausbeutung und die soziale Erniedrigung der ungarischen Arbeiterklasse. Und nun stürmt die Arbeiterklasse gegen diese Politik an. Als Mittel seiner Politik bedient sich das Regime — Bethlen des Scheinparlamentarismus, der Diktatur. Indem nun die Arbeiterschaft zu ihrer Offensive übergeht, stößt sie schon am ersten Tag an die Schranken dieser politischen Diktatur. Und da die Diktatur in erster Linie gegen die sozialen und wirtschaftlichen Lebensinteressen gerade der arbeitenden Massen gerichtet ist, ergibt sich die zukünftige Richtung und das Ziel des akut gewordenen Kampfes und Konfliktes fast von selbst. Für die ungeheuren Massen der Demonstranten am 1. September wurde nun klar und muß von Stunde zu Stunde klarer werden, daß ihre Forderung: Arbeit und Brot! ohne Demokratie unerfüllbar ist, daß politische Diktatur und wirtschaftliches Elend ein dieselbe Sache sind, daß eine Reinigung der vollständig korrumpierten Verwaltung des Staates nicht möglich ist in einem Lande, wo der Wahlterror der öffentlichen Stimmabgabe noch besteht.

Das Präsidium des neuen Reichstages

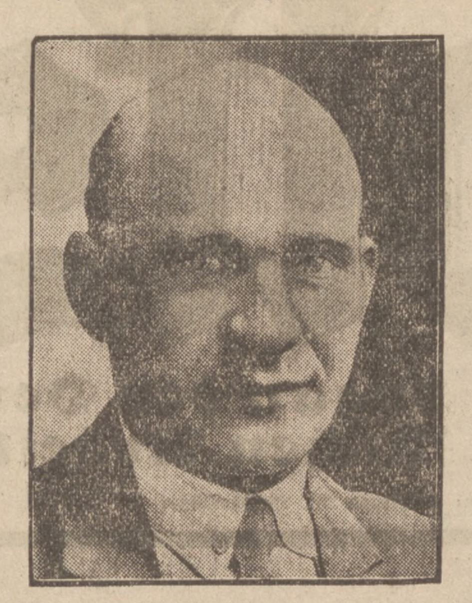
dürfte bei der Befolgung des alten parlamentarischen Grundsatzes, die Präsidentenposten nach der Größe der Fraktionen zu verteilen, sich folgendermaßen zusammensetzen:



Präsident — Paul Löbe
von der Sozialdemokratischen Partei, der bereits in drei Reichstagen das Präsidentenamt inne hat.



1. Vizepräsident, Dr. Goebbels
der Berliner Gauführer der Nationalsozialistischen Partei.



2. Vizepräsident, E. Thälmann
Der Vorsitzende der Kommunistischen Partei.



3. Vizepräsident. Thomas Esser
von der Zentrumspartei, der bisherige 2. Vizepräsident des Reichstages.

Die Frage ist nun: wie und wann kann das Regime der konterrevolutionären Diktatur und des Scheinparlamentarismus durch ein demokratisches System abgelöst werden. Aber es ist keine Frage, daß die Lösung dieser Aufgabe — vielleicht mit Hinzuziehung etwa vorhandener demokratischer bürgerlicher Schichten — nur von der ungarischen Arbeiterklasse gelöst werden kann und es ist keine Frage, daß die Arbeiterschaft auf dem Wege, den sie am 1. September beschritten, — weiter marschieren wird müssen! Da ist es auch natürlich, daß das Regime des Terrors es auch an Versuchen nicht wird mangeln lassen, die blutigen Fesseln der Unterdrückung noch fester zu schmieden, und andererseits, daß das ungarische Proletariat neue schlagende Beweise wird erbringen müssen, daß nach zehnjährigen unsäglichen Leiden seine Geduld zu Ende sei!

Der am 7. September beginnende Parteitag der ungarischen Sozialdemokratie, der im Zeichen des ersten September steht, wird sich natürlich mit diesem nunmehr akut gewordenen Problemen zu beschäftigen haben. Auf der Tagesordnung steht sowohl der Punkt: „Die wirtschaftliche Krise und die Arbeitslosigkeit", als auch der „Kampf um die Demokratisierung des Landes".

Schon am vorletzten Parteitag wurde ein Beschluß gefaßt, in dem erklärt wird, daß das ungarische Parlament, in dem die Arbeiterklasse nicht mitbestimmen kann, weil sie kaum zu Worte kommt, nur als Tribüne betrachtet werden kann und daß der Schwerpunkt der Aktion der Arbeiterklasse außerhalb des Parlaments in einer kräftigen Massenbewegung zu bestehen hat. Der erste September hat diese prinzipielle Forderung in großartiger und großzügiger Weise wahr gemacht. Auf diesem schweren Wege wird die ungarische Arbeiterschaft trotz Polizeisäbel, trotz der schon am 1. September aufgebotenen Panzerwagen und Maschinengewehre zunächst fortschreiten müssen. Denn es gibt keinen Weg zurück, es führt ein Weg nur nach vorwärts, an dessen Ende die Erkämpfung der demokratischen Rechte des ungarischen Volkes steht. — Das ungarische Proletariat geht schweren Tagen und schweren Kämpfen entgegen. Es ist sich bewußt, daß es in diesem schweren Kampfe der Solidarität der ganzen Internationale sicher ist.

Die Annahme des Londoner Flotten-Vertrages durch Japan

London. Der Sonderausschuß des japanischen Staatsrates hat halbamtlichen Meldungen aus Tokio zufolge, dem Staatsrat empfohlen, den Londoner Flottenvertrag anzunehmen. Um jedoch dem Rat den Ausweg aus der Krise zu erleichtern, die durch den Gegensatz zwischen ihm und der Regierung entstanden ist, wird eine Entschließung hinzugefügt, die die Verhandlungsmethoden des Kabinetts kritisiert, wonach dieses die Vorbehalte des Admiralsstabes und die berechtigten Verteidigungsbelange Japans nicht genügend berücksichtigt habe. Man hofft schon in der nächsten Woche den Staatsrat zur Annahme des Vertrages bewegen zu können.

Danzig und Polen

Deutschnationale und Kommunisten gegen die Verständigung

Danzig. In der Aussprache über die Regierungserklärung im Danziger Volkstag bezeichnete der deutschnationale Parteiführer, Abgeordneter Schwegmann, die Regierungserklärung als die Konkurseröffnung über die Außenpolitik des Senats. Die Beziehungen zum deutschen Reich seien in der Rede Dr. Sahms nur gestreift worden. Danzig sei und bleibe aber auf Gedeih und Verderb mit Deutschland verbunden. Der Senat habe das völlige Fiasko seiner Verständigungspolitik gegenüber Polen, die in Wahrheit eine Unterwerfungspolitik sei, eingestanden. Die Lage der freien Stadt werde immer bedrohlicher. Auf keinem Gebiet zeige sich der Wille Polens, Danzig zu vernichten, brutaler, als in der Frage Gdingens.

Präsident Dr. Sahm wandte sich gegen die Behauptung, daß die Verständigungspolitik gegenüber Polen eine Unterwerfungspolitik sei. In der Angelegenheit Gdingen habe die Danziger Regierung die Initiative nicht früher ergriffen, weil insbesondere die letzten Monate schwer wiegendes Zahlenmaterial gebracht hätten. Gerade in der letzten Zeit sei trotz der allgemeinen Wirtschaftskrise ein ständiges Steigen des Hafenverkehrs in Gdingen festzustellen, während der Verkehr über Danzig ständig abnahm. Die polnische Unterdrückungspolitik gegenüber dem Deutschtum trete bei der Eisenbahn besonders offen zutage. So sei der Präsident der polnischen Eisenbahndirektion in Danzig gleichzeitig Präsident des polnischen Schulvereins in der freien Stadt.

Zum Schluß der Sitzung gab es noch einen scharfen Zwischenfall. Der kommunistische Abgeordnete Raschke entblödete sich nicht zu äußern, daß Präsident Sahm mit dem polnischen diplomatischen Vertreter in Danzig zusammenarbeite, um die Danziger Arbeiter auszuhalten. Der Volkstagspräsident wies darauf den kommunistischen Abgeordneten aus dem Saal. Als Raschke der Aufforderung nicht nachkam, wurde er für 8 Sitzungen ausgeschlossen.

Kellogg, Richter des intern. Gerichtshofes

Genf. Der frühere amerikanische Staatssekretär Kellogg wurde am Mittwoch von der Völkerbundsversammlung und gleichzeitig auch vom Völkerbundsrat mit 30 von insgesamt 47 abgegebenen Stimmen zum ständigen Richter des internationalen Haager Gerichtshofes an Stelle des zurückgetretenen bisherigen amerikanischen Richters Hughes gewählt. Die Wahl gilt formal zunächst nur bis 31. Dezember d. J., da satzungsgemäß der Völkerbundsrat und die Völkerbundsversammlung noch während der gegenwärtigen Tagung den gesamten Haager Gerichtshof neu zu wählen haben werden.

Um die indische Konferenz

Die Mohammedaner in Genf und die englisch-indische Konferenz.

London. In Indien werden zurzeit Anstrengungen gemacht, die mohammedanischen Vertreter auf der englisch-indischen Konferenz unter eine einheitliche Leitung zu bringen. Um dies zu ermöglichen, müssen jedoch zunächst die zwischen den mohammedanischen Führern bestehenden Gegensätze überbrückt werden. Es soll daher ein gemeinsames Programm ausgearbeitet werden, das u. a. folgende wichtige Punkte enthält: Kein Kompromiß mit den Hindus, Erhaltung der britischen Freundschaft, die wertvoller sei, als gute Beziehungen zu den Hindus und die Durchführung von Verwaltungsmaßnahmen in Indien, die eine vollwertige Vertretung der Mohammedaner in dem Zentralparlament und den Provinzialregierungen, sowie in der Beamtenschaft verbürgten. Der Sprecher der Mohammedaner auf der Konferenz soll Aga Khan sein.

An Polen ausgeliefert

Der Urheber des Anschlages auf die Warschauer Sowjetgesandtschaft ausgeliefert.

Warschau. Der angebliche Urheber des Bombenanschlages auf die Sowjetgesandtschaft in Warschau, Jan Polanski, der von Südslawien ausgeliefert worden ist, wurde am Dienstag nach Warschau gebracht. Noch im Laufe des Mittwoch wird der Untersuchungsrichter mit der Vernehmung Polanskis beginnen.

Die Geheimschlüssel der englischen Völkerbundsabordnung gestohlen

London. Dem Privatsekretär Hendersons, Baker, sind nach einer Mitteilung an das englische Auswärtige Amt aus Genf, von einem Einbrecher die Geheimschlüssel gestohlen worden. Die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen für die Sicherung der Kästen, in denen die Geheimschriftstücke aufbewahrt werden, sind sofort getroffen worden.

Selbstmord des kanadischen Handels-Vertreters in London

London. Der Leiter der Handelsabteilung der kanadischen Regierungsvertretung in London, Freeland, hat sich in seinem Hotel vergiftet. Man fand neben ihm eine halbleere Flasche Zyankali. Das amtliche Untersuchungsergebnis sagt, daß Freeland Trinker war und ernste Geldsorgen hatte.

Weiteres Anwachsen des Streiks in Barcelona

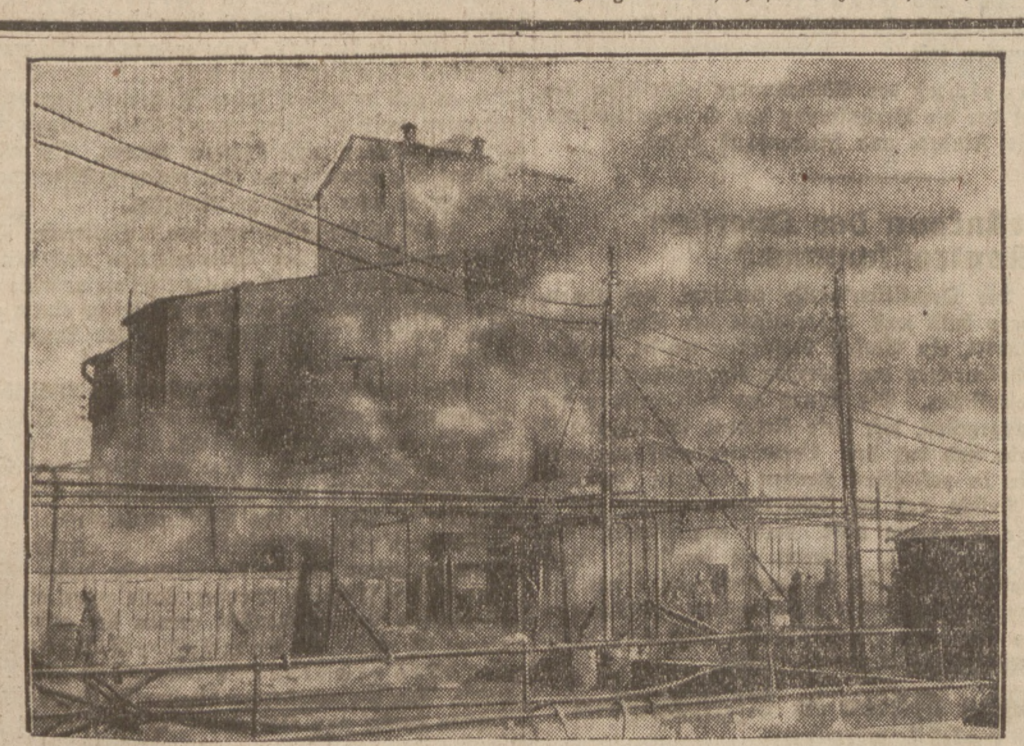
Madrid. Der Arbeiterstreik in Barcelona hat eine weitere Verschärfung erfahren. Nachdem am Dienstag die Hafenarbeiter in den Streik traten, haben jetzt auch die Straßenreiniger die Arbeit niedergelegt. Man befürchtet, daß auch die Autodroschkenfahrer, sowie die Arbeiter und Angestellten der Untergundbahn in den Streik treten werden. Es haben sich auch kleinere Zwischenfälle ereignet. Die syndikalistische Arbeiter-Zeitung in Barcelona ist bis auf weiteres verboten worden.

Die endgültigen Wahlergebnisse erst Anfang Oktober

Berlin. Die Bekanntgabe des endgültigen Ergebnisses der Reichstagswahl wird, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, nicht vor dem 6. oder 7. Oktober erfolgen können. Vom 20. bis 25. September tagen die Kreiswahlausschüsse, so daß der Reichswahlausschuß frühestens am 27. September das endgültige Ergebnis feststellen kann. Dann folgt eine achttägige Erklärungsfrist für diejenigen Abgeordneten, die mehrmals gewählt worden sind.

Riesenbeute amerikanischer Bankräuber

New York. Die Raubüberfälle auf Provinzbanken häufen sich in den letzten Wochen. In Lincoln (Nebraska) drangen vier Räuber am hellen Tage in die Kasse der Nationalbank ein und raubten 50 000 DoDllar bares Geld und Wertpapiere im Betrage von 1 Million Dollar.



Riesige Benzolexplosion in einer Berliner Fabrik

Eine Asphaltfabrik in Rudow bei Berlin wurde am 17. September durch die Explosion von 10 000 Litern Benzol in die Luft gesprengt und in Brand gesetzt. Dem energischen Eingreifen der Feuerwehr gelang es, ein Lager von weiteren 50 000 Litern Benzol vor dem Feuer zu retten.

Der Sejm zum Angebot des Wojewoden

**Die Abrechnung mit den Drohungen — Die Abgeordneten lassen sich durch Auflösungsankündigungen nicht abschrecken
Das Budget- und Kontrollrecht steht allein dem Sejm zu — Korfanty über die Sonntagsvorfälle in Kattowitz — Genosse Dr. Glücksmann rechnet mit dem Wojewoden ab — Protest gegen die Verhaftung der früheren Abgeordneten
Die Demokratie als Voraussetzung des Sozialismus**

Mitarbeit ohne Drohungen

Die Kampfansage des Wojewoden bei seiner Budgetbegründung hat innerhalb der Bevölkerung ein berechtigtes Aufsehen erregt und wohl auch dazu beigetragen, daß vor der Eröffnung des Sejms die Gerüchte in Umlauf kamen, daß der Sejm, wenn nicht schon aufgelöst, so doch vertagt werden wird. Der Wojewode selbst hat es vorgezogen, der Sitzung fernzubleiben und nach Warschau dienstlich zu verreisen, statt zuzuhören, welche Meinung sich inzwischen die Bevölkerung über das Sanacjasystem herausgebildet hat. Es war auch nicht zu erwarten, daß der Sejm alles annimmt, was ihm der Wojewode vorsetzt und so kann man denn aus dem Verlauf der Budgetdebatte drei Strömungen herauskristallisieren. Die Sanatoren, die bedingungslos ihren Herrn und Meister loben und selbstverständlich das Budget annehmen, die deutsche Fraktion, die nicht ja, noch nein sagt und genau, wie der Kommunist Wieczorek, erst alles nachprüfen will und schließlich die Opposition zum heutigen System, der Korfantyblock und die Sozialisten, die dem Wojewoden in aller Klarheit erklären, daß sie eine Zusammenarbeit mit der Regierung, bestehend auf Drohungen mit etwaiger Sejmauflösung, grundsätzlich ablehnen. Das Budget ist ausschließliches Recht des Schlesischen Sejms und darf keinerlei Beschränkungen erfahren.

Abgeordneter **Korfanty**, der als erster das Wort ergreift, rechnet in erster Linie mit den Ausführungen des Wojewoden ab und wendet sich mit aller Entschiedenheit dagegen, als wenn der Seniorenkonvent durch sein Kompromiß dem Wojewoden jene Vollmachten gegeben hätte, auf die sich der Wojewode in seiner Rede beruft. Er kam dann auf das Verhalten des Wojewoden am Sonntag zurück und stellte fest, daß der oberste Beamte der Wojewodschaft sich nicht als Repräsentant des ganzen Volkes fühlt, sondern als der Chef und geistige Vater der Aufständischen. Aus diesem Grunde darf es nicht überraschen, daß es am Sonntag zu einer Teilung der Bürger Polens und Schlesiens in zwei Lager kam. Die einen, denen alles gestattet ist und die anderen, die man mit Verboten daran hindern will, ihrer Meinung freien Ausdruck zu geben. Doch die Gerechtigkeit des polnischen Volkes wird mit diesem System abrechnen und der Wojewode ist nur der Vertreter von kaum 20 Prozent der schlesischen Bevölkerung. Es sei darum eine Ueberhebung, sich als der Führer des Volkes zu betrachten. 80 Prozent der Bevölkerung wünscht diese Politik nicht und hieraus habe der Wojewode seine Konseqaenzen zu ziehen. Die Drohungen des Wojewoden mit etwaigen Verhaftungen und der Sejmauflösung seien an die falsche Adresse gerichtet, der Sejm wird sich seine Rechte nicht nehmen lassen.

Nach dem Sanator Dr. Dombrowski, der alles, was sich jetzt in Polen vollzieht, als die beste Einrichtung schätzt, erklärt Dr. **Pant** vom deutschen Klub, daß die Minderheit gegenüber dem Wojewoden eine sachliche Stellung einnehmen und ihre Wünsche bei der Beratung des Budgets in der Kommission vortragen werde.

Genosse Dr. **Glücksmann**, der namens des sozialistischen Klubs die Stellung der Sozialisten zum Budget einerseits und zum Wojewoden anderseits kennzeichnet, prüft nacheinander die vom Wojewoden gestellten Bedingungen und weist nach, daß sie doch nicht durchführbar sind, weil es der Gegenseite an Ehrlichkeit mangelt. Am wenigsten aber werde sich der sozialistische Klub durch Drohungen beeinflussen lassen, etwas zu verschweigen, was zu sagen eine Notwendigkeit ist. Gen. Glücksmann zerpflückt dann die Ausführungen des Wojewoden und stellt fest, daß schon von einer Zusammenarbeit deshalb nicht die Rede sein kann, weil die eine Seite die Demokratie will, also den Willen der Bevölkerung, und die andere Seite glaubt, mit Drohungen und physischer Gewalt ihr Werk zu vollenden. Das System Pilsudski erfährt die nötige Charakterisierung. Bei den Sanatoren bekommen Witczak und die Kujawska kleine Tobsuchtsanfälle, aber sie haben ihren Bändiger gefunden. Genosse Glücksmann wehrt die Angriffe und Zwischenrufe in so geschickter Weise ab, daß er durch die Antworten wahre Lachsalven auf der Galerie und im Plenum hervorrief. Besonders unterstrich Gen. Glücksmann, daß man doch mit Mätzchen, wie Sejmauflösung und Verhaftung, nicht die Bevölkerung schrecken soll. Das ist die Schwäche der Diktatur, daß sie nur mit Gewalt und Verleumdungen arbeiten kann. Das Budget ist unreell, was Redner zu verschiedenen Positionen nachwies. Er protestierte mit aller Entschiedenheit gegen die Verhaftung der Oppositionsführer und brachte zum Ausdruck, daß die Opposition nie den Boden des Kampfes aufgeben werde, bevor nicht die Demokratie und Rechtmäßigkeit gesiegt hat.

Die Rede des Gen. Dr. Glücksmann war ein Meisterwerk der Dialektik und sozialistischer Auffassung. Er hat den marxistischen Standpunkt wiederholt hervorgehoben und gezeigt, wie irrig die Auffassung der Diktatoren großen und kleinen Formats ist.

Ueber den Krakeel und die Anwürfe des Witczak kann man getrost zur Tagesordnung übergehen. Seine Polemik war der Ausdruck eines übernervösen Menschen, der kopflos geworden ist, nachdem er die Wahrheit nicht widerlegen konnte, was Korfanty zu den Sonntagsvorfällen zu sagen hatte. Den Schluß der Redner bildete der Kommunist Wieczorek, der sich in Beschimpfungen des Centrolews erging, ihm die Schuld an den Sonntagsvorfällen zuschob und schließlich seine Mitarbeit am Budget in sachlicher Weise in Aussicht stellte. Die nötigen Anträge würde er noch einbringen.

Das Haus war gestern ziemlich bewegt und die Sanatoren sorgten durch ihre Zwischenrufe für die nötige Erheiterung der Gemüter. Eines sei aber festgestellt, daß die Mehrheit des Sejms nicht gewillt ist, auf eine Zusammenarbeit mit dem Wojewoden auf der Plattform zu gehen, die er ihr gestellt hat. Durch die gestrige Debatte sind die Gegensätze zwischen Wojewoden und Sejmmehrheit eher verschärft, denn beseitigt. Das Kontrollrecht gehört dem Sejm und der Wojewode ist nur Ausführungsorgan, das ist die Stellungnahme der Volksvertretung, der Wojewode hingegen glaubt, daß er nur zu kommandieren und die anderen zu gehorchen haben. Und hier trennen sich die Geister, eine Ueberbrückung der Auffassungen ist nur möglich, wenn der Wojewode seinen Standpunkt revidiert und das ist kaum zu erwarten. —ll.

Sitzungsbericht

Die Fortsetzung der Dienstagsitzung fand gestern nachmittags statt, welche der Diskussion über das Budget gewidmet war. Mit ¼ stündiger Verspätung eröffnete der Sejmmarschall **Wolny** die Sitzung. Als erster Referent erschien **Korfanty** ans Rednerpult, der in seinem 1stündigen Referat ausführlich Stellung nahm, nicht nur zum Budget, sondern auch zu der politischen Rede des Wojewoden Dr. Grazynski. Gleich zu Beginn konnte es die Sanacja nicht unterlassen, sich durch ein sehr „parlamentarisches“ Benehmen erkenntlich zu zeigen, so daß der Sejmmarschall sich veranlaßt sah, dagegen einzuschreiten.

Eingangs seines Referats nahm Korfanty Stellung zu der Erwägung des Wojewoden, der in seinem Budgetbericht betont hat, daß die Wojewodschaft nur eine Provinz von Polen ist und der Sejm den Charakter eines Provinziallandtages besitzt. Korfanty erklärte hierzu, daß die Wojewodschaft Schlesien wohl ein Teil des polnischen Staates ist, jedoch

auf Grund der Autonomie größere Rechte besitzt, als eine sonstige Provinz,

welche der Exekutive des Schlesischen Sejms untersteht. Hierdurch ist wohl das Zusammenarbeiten mit Warschau komplizierter gestaltet, doch ist es nicht so arg, denn wenn die finanzielle Abgabe nach Warschau flott vor sich geht, so sind auch die anderen Angelegenheiten dementsprechend zu regeln. Die Meinung der Autonomiegegner, daß der Schlesische Sejm nicht fähig ist, dem ihm zustehenden Zwecke zu dienen, entspricht nicht der Tatsache. Das Ziel der Autonomiegegner geht dahin, die Autonomie zu einem Reflex des Staates herunterzuwürdigen. Wenn die Wirtschaftslage bei uns als Wirtschaftskrise zu bezeichnen ist, so ist es nicht die Schuld des Sejms, sondern es ist eine Folge der Wirtschaftsverhältnisse des Staates. Aus diesen Gründen sind auch die Einnahmen des Budget, gegenüber dem letzten Jahre, um 20 Prozent gesunken. Den schlechten Wirtschaftsverhältnissen zufolge zählt unsere Wojewodschaft

gegen 60 000 registrierte und nichtregistrierte Arbeitslose.

Während seiner Ausführungen wird Korfanty wiederholt durch Zwischenrufe der Sanacja gestört. Hierbei richtet sich der Redner an den Abgeordneten Witczak mit der Frage, daß er wohl höher stehe als sonst jemand im Staate.

Wollen wir gegen die schlechte Wirtschaftskrise ankämpfen, so müssen wir uns zu

einer Zusammenarbeit auf demokratischer Grundlage zusammenfinden,

denn keine Diktatur und sonstige Systeme können die Schwäche in unserer Wirtschaft überwinden! Ja, eher wird noch eine weitere Verschlechterung eintreten. Nur das Recht kann wieder Ordnung schaffen und uns vor

einer drohenden Katastrophe bewahren!

und nichts anderes. (Lärm bei der Sanacja.)

Das Verhalten des Wojewoden Dr. Grazynski, der konstatiert hat, daß das Präliminar legalisiert ist, da ihm das Recht vom Finanzministerium zugewilligt wurde, bezeichnet Korfanty als

einen „kulturellen“ Akt

und trägt hierzu ein analoges Gegenstück vor. (Radau bei der Sanacja.) Wir wollen keine ungesunden Zustände realisieren denn diese ziehen immer böse Folgen nach sich. Korfanty betont, daß das Budget in zwei Hälften zu teilen ist und zwar in die legalisierte und in die nichtlegalisierte. Die erste Hälfte, welche die legalisierte ist, fand ihre Regelung auf dem Kompromißwege, da dazumal der Konvent damit rechnete, daß hierdurch eine Zusammenarbeit mit der Regierung zustande kommt und normale Zustände wieder eintreten werden. Leider ist dieses ausgeblieben.

Eine ausführliche Kritik über das Präliminar zu üben ist unnütz, da die nötigen Grundlagen hierzu fehlen.

Wie mit dem Gelde gewirtschaftet wird, ist aus dem seinerzeit eingebrachten Antrag gegen die Subvention von 500 000 Zloty, für den Bau der Kathedrale, zu ersehen, wie auch aus der Bewilligung der 600 000 Zloty zum Schloßbau für den Staatspräsidenten und den hohen Dispositionsgeldern für unnützige Ausgaben. Die Ansprüche, Demagogie und die Voreingenommenheit des Wojewoden für die Sanacja schalten die Objektivität für die Allgemeinheit vollständig aus. Seine Individualität ist aber die Mutter und die Stützkraft der Diktatur, wodurch die Rechte der Opposition gefährdet wird. Hierzu bedient sich Korfanty einiger treffender Aphorismen:

Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.

So sieht die Zusammenarbeit mit dem Wojewoden, dem geistigen Vater dieser Politik, aus. Eine Reorganisation hängt vom Volke ab und nicht davon, was einzelne Personen wollen, hinter denen kaum 20 Prozent der Bevölkerung stehen und deren Vertreter für Geld die Sitze gekauft haben. Dieselben sind es, welche die anderen 80 Prozent der Bevölkerung,

die gegen die Diktatur protestieren, mit „zbrodniarze“ beschimpfen.

Das ganze Verhalten dieser „echten Repräsentanten“ spricht für keine Zusammenarbeit. (Mit einem erneuten Verweis beehrt der Sejmmarschall die tobenden Sanatoren.)

Hierauf schilderte Korfanty ausführlich die Einstellung der Behörden und das Verhalten der Aufständischen, gegenüber den Demonstranten, die am Sonntag nach Kattowitz erschienen waren.

Als zweiter Redner sprach Dr. **Pant** von der deutschen Wahlgemeinschaft, welcher in seinem 10 Minuten dauernden Referat eine ablehnende Stellung zum Budget einnahm. In seinen weiteren Ausführungen erwähnte der Redner, daß sein Klub gegenüber der Regierung kein Vertrauen hat, da die Einstellung von seiten der Regierung zu der deutschen Minderheit keine Verbesserung aufzuweisen hat. Zum Schluß betont Dr. Pant, daß eine Zusammenarbeit erst dann zustande kommen wird, wenn die Regierungspartei von ihrer Taktik ablassen und sich auf den Rechtsboden der Konstitution stellen wird.

Der Sanacjavertreter Dr. **Dąbrowski** sprach über die Theorie, welche für seinen Klub sehr vorteilhaft ist. Wie seine Clique über das Wohl der Arbeiter denkt, braucht wohl nicht erwähnt zu werden, denn dafür sprechen ja die vielen Toten, Verhafteten und Verletzten der letzten Vorkommnisse, wie auch die Ausgaben von mehreren 100 Millionen Zloty für Kriegsrüstungen — während die Proletarier am Hungertuche nagen und aus Verzweiflung freiwillig aus dem Leben scheiden. Das ist die Taktik der „Neu-Schlachta“. So bezeichnet nämlich Korfanty diese Herren.

Sozialistische Antwort an den Wojewoden

Abgeordneter Gen. Dr. **Glücksmann** führt aus: Ich schicke voraus, daß sich der Sozialistische Klub der Tragweite des gegenwärtigen historischen Augenblicks bewußt ist. Das uns vorgelegte Budget ist nur ein Teil der kritischen Probleme, die das Leben des polnischen Staates beherrschen. Deshalb wollen wir bei dieser Gelegenheit lückenlos und mit aller Klarheit unsere Beziehung zur Gesamtlage zum Ausdruck bringen.

Die Einladung zur Zusammenarbeit.

Zum dritten Male hat in dem gestrigen Exposee der Herr Wojewode die Oppositionsparteien zur Mitarbeit aufgefordert. Wir müssen auf diese Offerte entgegnen, umso mehr, als der Wojewode die Bedingungen dieser Zusammenarbeit formuliert hat. Welches sind nun die Bedingungen:

1. **Die Unterlassung der persönlichen Gehässigkeit und der Parteieinflüsse.**
2. **Die Anerkennung der unbezwingbaren Wirklichkeit der heutigen Machtverhältnisse.**
3. **Die Beschränkung der Tätigkeit des Schlesischen Sejms auf die Wojewodschaftsfragen.**
4. **Die Annerkennung der Legalität des Budgets.**

Auf diese Bedingungen reagiert der Sozialistische Klub, wie folgt: Wir sind einverstanden mit der Unterlassung der persönlichen Gehässigkeit. Wir glauben aber nicht, daß der Regierungsklub diese Bedingungen zu erfüllen vermag, da er Orgien persönlicher Gehässigkeit feiert. Was die Parteieinflüsse betrifft so kann deren Ausschaltung im gegenwärtigen Momente nicht eintreten. Parteien entstehen nicht als eine Folge einer Erfindung, sie sind auch nicht Produkte des Einzelnen, sie entstehen als Organe gewisser Interessenkreise und man kann sie nicht abschütteln, weil das irgend jemand will. Uebrigens gibt es eine Regierungspartei, welche allerdings den Namen einer Partei scheut, dennoch eine geschlossene Parteigruppe bildet, um so kräftiger geeinigt, als ihre Mitgliederschaft materielle Interessen verbinden, und deshalb glauben wir nicht, daß die Regierungspartei dieser Bedingung der Abschüttelung der Parteieinflüsse, nachkommen könnte. Allerdings reichte das materielle Interesse nur soweit, daß es die Sanacja hier nur auf 10 Mandate brachte. Zur zweiten Bedingung darf ich im Namen meines Klubs die Erklärung abgeben, daß wir diese akzeptieren. Was aber ist unbezwinkbare Wirklichkeit? Wir haben kein richtigeres Kriterium, als den Ausgang bei den schlesischen Sejmwahlen, welche der Regierungspartei allerdins nur ein Fünftel der Mandate brachten. Der Wojewode ist der Repräsentant dieser Gruppe. Ist es anzunehmen, daß er sich dieser unbezwingbaren Wirklichkeit fügen wird? Die dritte Bedingung muß ich als unmöglich bezeichnen. Es ist nicht möglich, einen Teil der Bevölkerung oder einen Teil des Landes unter eine Glashaube zu setzen, vom Reste des Landes und des Volkes zu isolieren. Ein solches Gebilde widerspricht der natürlichen Interessengemeinschaft und ist unhaltbar. Ueberdies aber ist der Zusammenhang Schlesiens mit dem Rest des Staates im organischen Statut tief verankert. Aus diesen Grunde kann von einer Beschränkung des Schlesischen Sejms nicht die Rede sein. Die vierte Bedingung möchte ich an Hand jenes Absatzes im Exposee des Wojewoden beleuchten, in welchem dieser von der Zerstörung der Legenden sprach.

Der Zerstörer von Legenden!

Bisher waren wir gewöhnt, daß im Lager des Wojewoden Legenden gesponnen und geschaffen wurden. Diese Funktion wurde dort mit Erfolg betrieben. Anders vehält sich die Sache, wenn der Wojewode selbst daran herantritt, Legenden zu zerstören. Er wollte uns beweisen, daß der erste Sejm nicht deswegen aufgelöst wurde, weil er die Kontrolle der Wirtschaft mit öffentlichen Geldern fürchtete und daß er nie die Autonomie beschränken oder beseitigen wollte. Wir sind nicht dieser Ansicht. Unter dem Patronat des Wojewoden wirkt eine bekannte Organisation, welche sowohl die Auflösung des Sejms, als auch die Beseitigung der Autonomie verlangte. Der Wojewode nennt sich selbst der geistige Führer dieser Organisation. Was sie forderte, geschah nie ohne sein Mitwissen und Wünschen. Diese Tatsachen stellen die Behauptungen, also die Legenden des Wojewoden, stark in Zweifel. Noch mehr aber der Umstand daß der Sejm ausgerechnet am 12. Februar 1929 aufgelöst wurde, mit Angabe von Ursachen, die nicht erst an diesem Tage, sondern schon Jahre vorher bekannt waren.

Hätte der Wojewode irgend einen Schritt unternommen, um die rechtzeitige Wahlausschreibung durchzuführen, dann könnte er immerhin noch die Funktion der Legendenzerstörung für sich

in Anspruch nehmen und eine Begründung der Legalität der späterhin beschlossenen Budgets rechtfertigen. Vorausgesetzt, daß der Wojewodschaftsrat faktisch diese Budgets beschlossen und genehmigt hat. Aus den Feststellungen des Wojewodschaftsrats Dr. Kobylinski wissen wir, daß es nicht der Fall war. Aus diesem Grunde ist auch die vierte Bedingung für uns unannehmbar.

Das Budget ist unreal!

Nach der Vorlage decken sich Einnahmen und Ausgaben formell. Aber in seiner Budgetsbegründung weist der Wojewode selbst daraufhin, daß die Einnahmen sich verringern und daß das Budgetgleichgewicht und die Erhöhung der Einnahmen um 4 Millionen nur den Kassenreserven zu verdanken ist. Offenkundig haben wir also hier mit einer Verschleierung einer Einnahmeposition, im Betrage von 4 Millionen zu tun, welche die Erhaltung des Budgetgleichgewichtes ermöglichen. Dies muß um so bedenklicher stimmen, als sich der Wojewode einmal als ein guter Verwalter und das andere Mal als vorsichtiger Verwalter ausgegeben hat. In seinem Exposee vom 20. Juli war er ein guter Wirt, nicht ganze drei Monate später schon nur noch ein vorsichtiger Wirt. Wenn der Wojewode sich über den Einsturz von Anträgen beklagt, die ein mehrfaches Budget erfordern würden, so ist darauf zu antworten. In der sejmlosen Zeit konnten nur die ihm befreundeten Organisationen ihre finanziellen Wünsche befriedigen, wir in der Opposition mußten damit zurückhalten und konnten dies erst nach Wiedereröffnung des Sejms tun. In diesen Anträgen spiegelt sich das Bild faktischer, oft akuter Bedürfnisse. Selbstredend muß man zu deren Verwirklichung Geld besitzen. Diese Geldbeschaffung obliegt dem Wojewoden, **denn er regiert, entgegen dem Willen der Volks- und Sejmmehrheit.** Wir werden uns aber trotzdem nicht der Pflicht entziehen, Geld ausfindig zu machen, wobei wir darauf bedacht sein werden, zunächst notwendige und dann erst nützliche Ausgaben zu bewilligen.

Arbeitslosenfürsorge.

Aus dem Budget selbst möchte ich nur einige Positionen herauszuholen. In erster Linie die mangelhafte Position für Sozialfürsorge. Hier helfen keine Ausflüchte. Wo Hunger und Not ist, muß geholfen werden. Mittel müssen für diese Zwecke gefunden werden, denn das ist das elementarste Erfordernis der Humanität. Die Wohnungsfrage bildet angeblich ein Reifezeugnis für den Wojewoden Er rühmte sich, daß er im Laufe von 4 Jahren 17 Millionen für Wohnungsbauzwecke verausgabte. Und daß hierfür, mit Zuhilfenahme des Privatkapitals, etwa 15 000 Wohnungen hergestellt wurden. Was benötigt aber faktisch an Wohnungen die Wojewodschaft? Im amtlichen Organ der Wojewodschaft kommt Ingenieur Eduard Turzanski zu dem Ergebnis, daß in Schlesien 40 000 Wohnungen fehlen und daß der natürliche Bevölkerungszuwachs 1000 Wohnungen jährlich erfordert. Wenn man also den Wohnungsbauplan zur wirklichen Linderung der Wohnungsnot auf 10 Jahre festsetzen würde, dann müßten jährlich 5000 Wohnungen gebaut werden, was bescheiden gesagt, jährlich den Betrag von 30 Millionen erfordern würde. Faktisch wurde in 4 Jahren kaum die Hälfte dieses Kapitals für die Zwecke aufgewendet. Aus dieser Tatsache geht deutlich hervor, daß auch diese Aktion des Wojewoden in jeder Hinsicht unzulänglich war.

Der Wojewode verspricht nun, diesem Uebel durch eine besondere Kohlen- und Wohnungssteuer abzuhelfen, ohne zu bedenken, daß er damit wieder die Aermsten unter den Armen trifft. Ueber diese Art Steuern werden wir bei Gelegenheit noch sprechen.

Die Steuerfrage.

Gerade zu diesem Thema muß man außerordentlich viel sagen. Wir sehen, daß durch diese Maßnahmen Handel und Gewerbe zerstört werden, durch Einschätzungen, die jeder Beschreibung spotten. Besonders sind durch die Steuerschraube jene Gewerbe getroffen, die keine Handelsbücher führen. Auf Grund uns vorliegenden Materials stellen wir fest, daß diese Einschätzungen direkt willkürlich gehandhabt werden. Während einerseits kapitalskräftigen Unternehmungen Millionen an Steuern geschenkt oder auch erlassen werden, verschiedene Erleichterungen gewährt werden, wird gegen den kleinen Mann, nicht weniger den Arbeiter und Angestellten, rücksichtslos vorgegangen. Der Wojewode versprach, daß er die Einnahmen bis zur Höhe von 200 Millionen jährlich bringen will. Wenn es mit dieser Steuerschraube geschehen soll, dann ist zu befürchten, das er nicht einmal die bisherigen Einnahmen erreicht, weil auf diese Weise nur Wirtschaftseinheiten vernichtet werden.

Zur Behandlung der Minderheiten.

Es ist erstaunlich, daß der Wojewode in seinem Exposee zu dieser Frage überhaupt nicht Stellung nimmt. Für ihn, den guten Wirt, scheint diese Frage überhaupt nicht zu existieren, obgleich die Minderheiten einen dritten Teil der Bevölkerung bilden. Ich würde eher eine Kampfansage verstehen, eine Bedrohung mit der Vernichtung dieses Volksteils, aber keinesfalls das Verschweigen eines solchen Problems. Wir haben immer betont, daß wir diese Frage nur in Gemeinschaft mit der polnischen Demokratie lösen wollen. Wir können uns für Kommissionen und Beschwerden an internationale Instanzen nicht begeistern, **dieses Problem muß hier gelöst werden,** auf der Grundlage der Gerechtigkeit, also der Anerkennung national-kultureller Bedürfnisse. Dann werden alle diese Instanzen und die auswärtige Einmengung in polnische Einrichtungen aufhören und jeden Boden verlieren.

Was sollen diese Drohungen.

Die Regierungspresse droht immerfort mit der Auflösung des Sejms und etwaigen Folgen für uns, den Verhaftungen. Gestern sprach der Wojewode, man solle ihn nicht zwingen, einen neuen Akt der Geschichte Schlesiens beizufügen. Auch das war ein versteckter Einschüchterungsversuch. Darauf müssen wir mit aller Klarheit erklären, daß all diese Drohungen uns nicht im geringsten einzuschüchtern vermögen, daß wir unter dem Drucke dieser Drohungen keines der Probleme zu lösen geneigt sind. Die Existenz der Gegner beruht ausschließlich auf Gewalt, daher die Drohungen. **Wir sind bedingungslose Anhänger der Rechtmäßigkeit und der Demokratie.** Als solche müssen wir von dieser Stelle aus uns aufs schärfste **gegen jede Diktatur** aussprechen. Wir protestieren gegen die Verhaftungen der Oppositionsführer und ihre Festsetzung in der Festung Brest-Litowsk. Die Geschichte wird auch über die Diktatur der Sanacja gleichfalls zur Tagesordnung übergehen, dessen mögen die Herren aus dem Regierungslager gewiß sein. **Wir Sozialisten entscheiden das Schicksal des Volkes mit dem Stimmzettel gegen jegliche Diktatur. Wir sind überzeugt, daß die Demokratie siegen wird und mit ihr auch die Rechtsmäßigkeit!**

Dem Abgeordneten Witczak, der als zweiter Vertreter der Regierungspartei deren Stellungnahme vortrug, ist in seinen nachstehenden wichtigen Ausführungen ein Fehler unterlaufen, und zwar gebrauchte er das Wort „objektiv" an Stelle des Wortes „subjektiv", denn wir nehmen selbstverständlich an, daß es nur „irrtümlich" geschehen ist. Anläßlich seiner Rede haben es die Abgeordneten, mit Ausnahme seiner Fraktionskollegen, vorgezogen, aus dem Sitzungssaal zu verschwinden.

Polnisch-Schlesien

Ein König in der Volksversammlung

Wir hätten beinahe vergessen, daß wir in Polen eine Monarchistenorganisation haben. Nachdem das Sanacjasystem ausgebaut wurde, sind die Monarchisten bei uns ins Hintertreffen geraten. Sie geben sich die erdenklichste Mühe, um ganz und gar nicht in Vergessenheit zu geraten. Viel Glück haben sie allerdings nicht, denn die Sanacja hat ihnen den Wind aus den Segeln genommen. Das Sanacjasystem erinnert nur zu sehr an das absolutistische Regierungssystem, wie es noch vielfach vor dem Kriege bestand. Ob sich der Staatslenker König oder Diktator nennt und ob er auf seinem Haupt eine Krone trägt oder nicht, spielt gar keine Rolle, denn nicht der Titel, sondern das System ist entscheidend. Bei einem bereits bestehenden monarchistischen System fehlt das Edziel für eine monarchistische Organisation, es sei denn, daß sie für die Krönung des Diktators kämpft.

Was die polnischen Monarchisten noch eigentlich wollen, ist nicht ganz klar. Gewiß wollen sie uns mit einem König beglücken und präsentieren auch dem Volke von Zeit zu Zeit einen Kandidaten. In Warschau geht einer herum, der sich als König von Gottes „Gnaden" tituliert, aber er war schon in allen möglichen Irrenanstalten und auch im Gefängnis und wenn er trotz alledem an seinen „Gottesgnadentum" festhält, ist es schwer anzunehmen, daß die Monarchisten ihn auf den polnischen Thron empfehlen werden. Inzwischen ist ein neuer Thronkandidat aufgetaucht, der bereits im Purpurmantel, Königskrone und mit dem Zepter herumläuft. Das dürfte sicherlich der künftige König von Polen werden. In Czenstochau wurde der künftige König seinem Volke zum ersten Mal gezeigt.

Am 15. d. Mts., haben die Monarchisten in Czenstochau eine Bezirkskonferenz einberufen zu der auch der Sanacjafürst Sapieha und der gewesene Sejmabgeordnete Cwiakowski u. a. erschienen sind. Wichtige Beratungsgegenstände standen auf der Tagesordnung u. a. wollte man sich auch mit den Sejmwahlen befassen. Die Bezirkskonferenz kam aber nicht zustande, weil sich eine große Zahl Arbeiter einfanden, die mit den Monarchisten über den künftigen König von Polen reden wollten. Als die Konferenz eröffnet wurde und der Referent die Bedeutung der Monarchie in Polen begründen wollte, sprang plötzlich die Eingangstür auf und im Saale zeigte sich ein wirklich gekrönter König, mit Krone, Purpurmantel und Zepter. Er war von Edelknaben und Hoflakaien umgeben und schritt majestätisch auf die Tribüne zu. Die Hoflakaien hoben den König auf den Tisch vor der Rednertribüne. Er winkte mit dem Zepter und begann zu reden. Ich bin euer König — sagte er — und gebe euch alles was ihr begehrt, selbstverständlich im Himmel.

Alles lachte über den neuen König. Unter Lachsalven packten gleich die Arbeiter den König am Kragen und schmissen ihn zum Fenster hinaus. Auf solche Art wurde der König „entthront", aber er soll von den Monarchisten wieder eingesetzt werden. Wenigstens hat ein Monarchist eine solche Inthronisation in Aussicht gestellt und der Fürst Sapieha, dem die ukrainischen Landarbeiter die Getreideschober anzünden, weil er ihnen 80 Groschen für einen 12stündigen Arbeitstag zahlt, war auch dabei. In Czenstochau hat das Erscheinen des neugekrönten Königs von Polen viel Heiterkeit hervorgerufen. Nur die Monarchisten sind davon nicht erbaut und gehen gesenkten Hauptes, wahrscheinlich wegen der Dethronisation ihres Königs, herum. Ungewollt haben sie in die schwere politische und wirtschaftliche Situation einige heitere Momente hineingetragen und ihre „Idee" auf solche Art „populär" gemacht.

Der schlesische Wojewode in Warschau

Gestern ist der schlesische Wojewode plötzlich nach Warschau gefahren. Er dürfte heute nachmittags zurückkehren. Die Reise des Wojewoden soll im Zusammenhange mit den Budgetberatungen des Schlesischen Sejms stehen.

Proteststreik im Dombrowaer Kohlengebiet

Die polnische Presse berichtet, daß in dem Kohlengebiet Dombrowa ein Proteststreik wegen der Verhaftung der Oppositionsführer proklamiert werden soll. Es handelt sich um einen 24stündigen Proteststreik der durch die Gewerkschaftsführer beschlossen wurde.

Unsere Bischofssorgen

Eigentlich haben wir keine Bischofssorgen mehr, denn wir haben einen Bischof bekommen und er dürfte auch bald sein „schweres" Amt übernehmen. Nach dem wir mit dem Bischof versorgt wurden, müssen wir uns aber um einen Bischof für die Oberschlesier in Deutsch-Oberschlesien kümmern. Das geschieht auch, weil die hiesige klerikale Presse einen polnischen Bischof für Deutsch-Oberschlesien fordert. Der Breslauer Bischof Bertram ist ein Deutscher und schon deshalb ist er nicht in der Lage, sich in die religiösen Gefühle der polnisch sprechenden Oberschlesier hineinzudenken. Aus diesem Grunde muß ein polnischer Bischof kommen, der die dortigen frommen Schäflein betreuen wird. Wir kommen also aus den Bischofssorgen kaum mehr heraus.

Abg Wieczorek, der in seinen Ausführungen auch verschiedene Punkte im Budget behandelte, bereitete sich die Ehre und trat als Prophet in bezug auf das Centrolew und die Sanacja auf. Natürlich brauchte er, wie immer, Stoff für seine Agitation. Seinen Ausführungen nach hatte er sich zur Mitarbeit mit der Sanacja bereit erklärt.

Damit war die Diskusson über das Budget beendet.

Seitens der **sozialistischen Fraktion** wurde ein Antrag eingebracht, welcher den **Bau einer Eisenbahnstrecke von Rybnik nach Sohrau** vorsieht. Begründet wird der Antrag damit, daß schon vor dem Weltkriege der Bau projektiert war, jedoch infolge des ausgebrochenen Weltkrieges nicht realisiert werden konnte. Im Interesse der dortigen Bevölkerung wäre es unbedingt notwendig, wenn diese Arbeiten baldigst ausgeführt werden. Gleichfalls ist durch den Genossen Motyka und seinem Klub eine Interpellation an den Wojewoden dem Sejmmarschall überreicht worden, welche eine heikle Angelegenheit über den Gemeindevorsteher von Knurow behandelt. Eine weitere betrifft die Bauangelegenheit des Arbeiters Buszka aus Ksionzenie.

Somit war die Tagesordnung erschöpft und es erfolgte nach ½7 Uhr durch den Sejmmarschall Schluß dieser denkwürdigen Sitzung.

Nicht der letzte Ueberläufer in Bielitz

Die „Schlesische Zeitung" ist wieder einmal aufgeregt. Einer ihrer Männer, Herr Danel, vorgestern noch ein guter „Deutsche", ist nicht nur ins polnische Lager herüber, sonderi hat noch die Feuerwehr in Kamitz — so berichtet die Schlesische Zeitung — als eine deutsche Organisation vor der Behörde denunziert, deren Auflösung verlangt und durchgesetzt.

Noch vor Kurzem erfreute sich Herr Danel des unbeschränkten Vertrauens der Deutschbürgerlichen, und dies soweit, daß sie ihn zum Bürgermeister der Gemeinde Kamitz wählten... Heute wird er von denselben Deutschbürgerlichen als der Verräter und Denunziant gekennzeichnet.

Es ist nicht der erste, aber auch nicht der letzte Mann, welcher sich von der „Deutschen Wahlgemeinschaft", aber auch gleichzeitig von Deutschum lostrennt und in das andere nationale Lager überläuft. Nicht der Erste, aber auch nicht der Letzte!

Gerade jetzt geht eine heftige Polemik zwischen der „Schlesischen Zeitung" und dem „Neuen Schles. Tagblatt" von statten. Die „Schles. Zeitung" berichtete mit hellster Freude, daß das „Neue Schles. Tagblatt" schon dahinsiecht und sang bereits über dem Grabe das Requiem.

Inzwischen meldet sich das „Neue Schles. Tagblatt" mit einem wuchtigen Artikel, betitelt „Morituri te salutant" („Die Sterbenden grüßen Dich"), wo die Redaktion berichtet, daß das Blatt gar nicht die Absicht habe, ins Grab zu steigen...

Es interessiert wirklich herzlich wenig, was an diesem Gezänke wahr ist. Uns interessiert eine andere, weil wichtigere Frage, u. zw.: Sind nicht etwa der Redaktion der „Schlesischen Zeitung" die Herren Dr. Dattner, Mayerweg und Borek bekannt? Haben nicht einstmals die Herren Dr. Dattner und Mayerweg mit demselben Temperament die „Schles. Zeitung" redigiert, wie heute das „Neue Schles. Tagbatt", die Zeitung der Renegaten? War nicht Herr Borek Bielitzer Gemeinderat von der Liste der „Deutschen Wahlgemeinschaft"?

Herr Danel ist nicht der erste, aber auch nicht der letzte Mann, der die Sippe der Deutschbürgerlichen verläßt und sofort zum extremsten Gegner übergeht. Ihn und seine Vorgänger, ebenso wie deren Nachfolger, bindet kein inneres Band mit der „Deutschen Wahlgemeinschaft". Sie hat kein Programm, sie hat keine Idee, welche die Mitgliedschaft dauernd zusammenhalten könnte. Sie ist lediglich eine Interessengemeinschaft und zwar rein materieller Interessen. Hört die Interessengemeinschaft auf, dann löst sich das letzte Band und die Abtrünnigen sehen gar kein Hindernis dem anderen nationalen Lager beizutreten. Deshalb ist Herr Danel nicht der Erste, aber auch nicht der Letzte. So wird die „Deutsche Wahlgemeinschaft" zur Produktionsstätte von Renegaten...

Kattowitz und Umgebung

Verkehrskartenbesitzern zur Beachtung. Ab heutigen Donnerstag bis zum 15. Oktober d. Js. müssen sämtliche Verkehrskarteninhaber mit den Anfangsbuchstaben T bis Z Anträge auf Ausstellung der neuen Verkehrskarten einreichen. Die Vorlegung derartiger Anträge hat bei den zuständigen Polizeikommissariaten zu erfolgen. Beizufügen sind drei Lichtbilder des Verkehrskarteninhabers und eine Gebühr von 2 Zloty. Zu bemerken ist, daß der Antragssteller auf besondere Anforderung noch weitere Personalausweise, so beispielsweise die Urkunde über die Staatsangehörigkeit, den Militärpaß usw. vorzulegen hat. Die Verkehrskartenbesitzer haben persönlich zu erscheinen. Der genaue Termin zwecks Abholung der Verkehrskarten wird noch bekanntgegeben. y.

Wer erteilt Auskunft! Am 30. Mai d. Js. entfernte sich der Ehemann Ferdinand Lustig von der ulica Stanislawa 8 aus seiner Wohnung und kehrte seit dieser Zeit nicht mehr zurück. Der Verschwundene ist 170 cm groß, schwarz, hat lange gebogene Nase und trug zuletzt einen grauen Anzug, sowie schwarze Lackschuhe. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Vermißten irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht sich unverzüglich bei der Polizeidirektion auf der ulica Zielona 28 oder bei der nächsten Polizeistelle zu melden. x.

Verhängnisvoller Sturz von einem Baugerüst. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der ulica Zielona. Dort stürzte während der Arbeit von einem Baugerüst der 61jährige Arbeiter Josef Palacz von der ulica Falva 16 aus Siemianowitz hinunter. Es erfolgte seine Ueberführung in das städtische Krankenhaus auf der ulica Raciborska. Die Polizei hat die weiteren Untersuchungen eingeleitet, um festzustellen, ob Fahrlässigkeit seitens des Aufsichtspersonals oder ein Unglücksfall vorliegt. x.

Vereitelter Selbstmord. Aus dem 3. Stockwerk ihrer elterlichen Wohnung stürzte sich in selbstmörderischer Absicht die 22jährigen Marie Konopowa hinunter. Das Mädchen fiel zum Glück auf das Dach eines Stalles, so daß sie nur leichtere Verletzungen erlitt. Es erfolgte ihre Ueberführung in das Spital.

Domb. (Verkehrsunfall.) Auf der ulica Krol.-Hucka und zwar in der Nähe der Eminenzgrube wurde von einem Personenauto der Franz Pant aus Domb angefahren und verletzt. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest. x.

Königshütte und Umgebung

Wichtig für Kriegsinvaliden! Es wird bekannt gemacht, daß zwecks Vermeidung von Irrtümern, Zeitverlusten und anderem, Anträge auf unentgeltliche Kuren in Sanatorien, Erholungsanstalten usw. beim Kriegsfürsorgeamt in Schwientochlowitz gestellt werden müssen. Daselbst werden auch alle Angelegenheiten der Kriegshinterbliebenen erledigt. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß alle Eingaben mit den erforderlichen vorschriftsmäßigen vorhandenen Papieren versehen sein müssen. Anträge, die direkt an die Wojewodschaft gerichtet werden, finden keine Berücksichtigung und bleiben unerledigt liegen. m.

Standesamtliche Anmeldungen. Nach einer Bekanntmachung des Standesamts müssen Geburten spätestens innerhalb 7 Tagen und falls der Termin auf einen Sonn- oder Feiertag fällt, am folgenden Tage angemeldet werden. Todesfälle sind binnen 24 Stunden zur Anmeldung zu bringen. Wenn auch hier der Anmeldetag auf einen Sonn- und Feiertag fällt, so muß die Anmeldung unverzüglich am nächstfolgenden Tage vorgenommen werden. An Feiertagen die auf einen Sonntag fallen, nimmt das Standesamt Anmeldungen von Todesfällen in der Zeit von 9—10 Uhr vormittags entgegen. m.

Lasset die Wohnungen nicht allein. Während der Abwesenheit drangen unbekannte Täter in die Wohnung des Lehrers Teofil R. an der ulica św. Piotra 8 ein, entwendeten verschiedene Kleidungsstücke, Wertgegenstände und **Geld im Werte von 1000 Zloty und entkamen unerkannt.** m.

Feindliche Mieter. Zwischen den Mietern Paul S. und Johann D. von der ulica Styczynskiego kam es zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf D. zu einem Hackmesser griff und dem S. einen Schlag auf den Kopf versetzte. Blutüberströmt wurde der Schwerverletzte in das Krankenhaus gebracht. m.

Siemianowitz

Nieder mit den Sozialisten!

Der Sanator Pyka aus Baingow ist ein großer Held vor dem Herrn. Früher trug er als ehemaliger Chinakämpfer die Brust voller Ordensbleche, verdiente und unverdiente. Zum Frühstück verspeiste er täglich einen Polen und rettete bei jeder Gelegenheit das deutsche Vaterland. Dies ist nun mit der Zeit anders geworden, er wandelte sich, langsam aber sicher. Am Protestsonntag tranken sich 6 Sanacjaaufständische in Kattowitz ganz gehörig Mut an und kamen mit einem Gespann in gestrecktem Galopp in Baingow an, so daß der Dreck nach allen vier Himmelsrichtungen nur so spritzte, ohne Rücksicht auf die Kinder und Passanten, welche sich nur durch Absprung in die Chausseegräben retten konnten. Bei den Häusern von bekannten Sozialisten wurde Halt gemacht und „Nieder mit den Sozialisten“ geschrien. Dies ging so das ganze Dorf hinunter bis zur letzten Schänke, wo dann die heiser gewordenen Kehlen wieder ganz gehörig nachgeschmiert wurden. Pyka und Konsorten sind um eine „rühmliche Heldentat“ reicher, aber die geschmähten Sozialisten deswegen immer noch nicht rausgeekelt. Sie haben eben ein ziemlich dickes Fell und fürchten keinen besoffenen Sanacja-Jünger.

Ausgewiesen. Der Optant Neukirch, beantragte bei der Polizeidirektion eine Aufenthaltsverlängerung. Daraufhin erhielt er die Mitteilung, daß er bis zum 5. Oktober Polen zu verlassen habe. N. ist zwar arbeitslos, aber fällt der Gemeinde keinesfalls zur Last, da ihn seine Angehörigen unterstützen. Allerdings ist er der Leiter einer deutschen Jugendabteilung. Sollte diese harmlose Betätigung etwa der Ausweisungsgrund sein?

Verunglückt. Im Seilzug von Ficinusschacht verunglückte der Reparaturzimmerhäuer J. Broll bei einem Zusammenstoß von Förderwagen. Er erlitt einen Bruch des linken Handgelenkes und mußte ins Knappschaftslazarett überführt werden.

Ein Anzug verschwunden. Der Restaurateur D. verließ für einen Augenblick die Wohnung, ohne sie vorsichtshalber zu verschließen. Während dieser Zeit verschwand aus dem Zimmer ein nagelneuer Anzug.

Michalkowitz. (Ein Messerstich ins Gesicht.) In Michalkowitz kam es zu einer Schlägerei, in deren Verlauf ein gewisser Otto K., welcher seinem Schwager zu Hilfe kam, einen Messerstich ins Gesicht erhielt, so daß er ärztliche Hilfe aufsuchen mußte.

21. polnische Staatsklassenlotterie

V. Klasse — 7. Tag

5000 Zł gewannen Nr. 13047 165030 207535.

3000 Zł gewannen Nr. 42798 170320.

2000 Zł gewannen Nr. 635 73378 85478 108630 143153 207525.

1000 Zł gewannen Nr. 27272 56442 71759 98121 114944 139529 143136 152308 171990 179931 189598 191498 199606 207999.

600 Zł gewannen Nr. 1468 37444 56854 73909 79863 91554 100040 101536 134821 160368 160840 178420 191662 207965 208184.

500 Zł gewannen Nr. 3891 6491 6888 7293 17844 20023 20686 25390 26231 27964 28722 32108 37240 42009 47871 49235 49846 50406 51611 52163 57123 57154 57898 58242 68846 69448 70668 71116 71319 73095 76219 79422 83904 84663 95831 98929 99712 100854 100889 101929 106907 109332 109691 113268 113793 117108 117888 121190 124801 136043 127707 130112 133186 134494 135696 136578 138038 138771 142637 143420 144195 144976 144995 146923 150089 151068 152145 153800 154848 154933 155843 157110 163849 164074 165126 166345 166794 166872 177574 177740 180709 183039 183389 197678 198157 198766 200291 209029.

Nach der Unterbrechung:

10 000 Zł gewann Nr. 140806.

5000 Zł gewannen Nr. 22987 86013 110823.

3000 Zł gewannen Nr. 23774 173198 207164.

2000 Zł gewannen Nr. 162545 189611.

1000 Zł gewannen Nr. 3374 4537 52988 53634 78110 107459 107755 116748 121402 162272 169135 180041 205338.

600 Zł gewannen Nr. 13911 21834 42465 63542 69927 90437 98927 116373 117299 120570 129826 129845 139916 192940 199684.

500 Zł gewannen Nr. 673 3490 1106 14501 15417 16755 17333 17507 18041 22256 22681 23069 25677 26613 18808 32241 33532 41345 42874 47261 47926 48122 49033 50068 50464 52412 58492 64040 66411 68140 78480 82098 98430 102949 107884 108163 111118 115498 115637 123147 121586 121929 116721 126885 128744 12967 130475 139994 141486 143087 143868 148180 151033 152602 159295 161893 165664 173204 173435 175542 178429 179697 180114 188691 192548 195528 196090 197836 207985 208644 209437 209689.

Gegen die Benachteiligung der Kriegsopfer

Der alte deutsche Wirtschaftsverband der Kriegsbeschädigten und -Hinterbliebenen der Wojewodschaft Schlesien schreibt uns:

Die Hoffnung der Kriegsopfer, daß die Abänderung des polnischen Versorgungsgesetzes vom 18. 3. 21 anläßlich der Beratung des Staatshaushaltsplanes für 1930—31 erfolgen wird, ist zu Wasser geworden. Sejm und Senat wurden erst vertagt und schließlich aufgelöst, konnten sich also mit dem Abänderungsentwurf nicht befassen. Von seinem schönen Rechte, die wohlbegründeten Forderungen der Kriegsopfer auf Beseitigung der Härten und Mängel des Versorgungsgesetzes im Wege eines Dekrets zu erfüllen, hat der Herr Staatspräsident keinen Gebrauch gemacht. Durch die Ausdehnung dieses Gesetzes auf die Wojewodschaft Schlesien am 1. 4. 25 ist Artikel 7 des Schlesischen Autonomiegesetzes verletzt worden, da der Schlesische Sejm seine Einwilligung zu dieser Maßnahme nicht erteilt hat. Aber schon ein Jahr vorher, bei Einführung der Zlotywährung am 1. 5. 24, hatte man in Warschau die Interessen der Kriegsopfer außer acht gelassen. Anstatt nämlich auch die Rentensätze sofort in der neuen Landeswährung festzusetzen, blieb es bei den Sätzen in Polenmark. Die Vollrente eines Ganzinvaliden von 100 Prozent Erwerbsbeschränkung, also die Grundrente samt Schwerbeschädigten- und Qualifikationszulage, beträgt auch heute noch 937.50 Polenmark aufs Jahr. Umgerechnet nach dem Schlüssel 1 800 000 Polenmark = 1 Zloty beträgt die ganze Rente nur einen winzigen Bruchteil eines Groschens. Dieselbe Berechnung läßt sich anstellen bei den Renten der Witwen, Waisen und der Kriegereltern. Um einen Ausweg zu schaffen, ist die Teuerungszulage in Polenmark auf eine solche Höhe gebracht worden, daß die Umrechnung in Zloty bei dem ledigen Invaliden mit 15 Prozent Rente 18.75 und beim ledigen Vollinvaliden 125 Zloty monatlich ergibt. Der verheiratete Invalide mit 15 Prozent bezieht, wenn er für Frau und mehr als drei Kinder zu sorgen hat, 31.25 Zloty, der Vollinvalide im gleichen Falle 208.30 Zloty. Die Zwischenstufen sind in diese Grenzfälle entsprechend eingegliedert. Aus diesen Umständen geht hervor, daß die Kriegsopfer seit dem 1. 5. 24 weder ihre Grundrente, noch die Zusatzrenten beziehen, sondern daß sie lediglich eine Teuerungszulage erhalten. Dazu ist von großem Interesse eine Aeußerung des Vertreters des polnischen Staates beim Schiedsgericht für Oberschlesien in Beuthen. Dort schwebt eine Klage eines Schwerverletzten gegen den polnischen Staat auf Zahlung der Schwerbeschädigtenzulage seit dem 1. 5. 24. In der Beantwortung der Klageschrift läßt sich der polnische Staatsvertreter wie folgt vernehmen:

> Es muß hierzu bemerkt werden, daß die entsprechend dem polnischen Gesetz erfolgte Einstellung der Rentenauszahlung den Zuschlag für Schwerbeschädigte nicht umfaßt hat. Die Nichtauszahlung dieses Zuschlages an den Kläger, was Gegenstand dieser Klage ist, ist lediglich auf Grund der Entwertung dieses Zuschlages und auf Grund der praktischen Unmöglichkeit der Auszahlung dieses Zuschlages infolge Nichtvorhandenseins einer so niedrigen Geldeinheit erfolgt.

Das also ist der Grund, daß der Staat die gesetzliche Verpflichtung, den Schwerbeschädigten die besondere Zulage zu zahlen, seit dem 1. 5. 1924 unerfüllt gelassen hat. Der alte deutsche Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen der Wojewodschaft Schlesien hat gegen die Ausdehnung des polnischen Versorgungsgesetzes vom 18. 3. 21 in der Sozialkommission des Schlesischen Sejms auch hier in Kraft gesetzt worden war, hat der Verband unverzüglich folgende hauptsächlichsten Forderungen bei der Regierung in Warschau erhoben:

1. Sofortige Festsetzung der Grund- und Zusatzrenten in der Zlotywährung.
2. Beseitigung der Einteilung in Familiengruppen. Der Versorgungsanspruch ist für jedes Familienmitglied bis zur tatsächlichen Vollzahl der Familie zu gewährleisten.
3. Die Rente einer Hinterbliebenenfamilie darf nicht begrenzt sein. Vielmehr ist sie für jedes Mitglied der Familie voll auszuzahlen.
4. Die Witwenrente i. H. von 30 Prozent darf nur an alleinstehende, gesunde Witwen unter 50 Jahren gezahlt werden. Alle übrigen Witwen müssen 50 Prozent Rente erhalten.
5. Die Kriegereltern müssen auf alle Fälle versorgungsberechtigt sein, wenn die Mutter das 50., der Vater das 60. Lebensjahr vollendet hat und wenn ihr jährliches Einkommen aus Vermögen oder sonstigen Quellen nicht mehr als 2 400 Zloty beträgt (bei einem Elternteil die Hälfte.
6. Kriegerwaisen müssen auch über das 18. Lebensjahr hinaus versorgungsberechtigt sein, sofern sie sich in der Lehre oder auf einer Bildungsanstalt befinden.

Der Wirtschaftsverband hat ferner wiederholt auf die Unhaltbarkeit der Ruhensbestimmungen, insbesondere der durch die Erfordernisse des ersten Lebensbedarfs längst überholten Einkommensgrenzen hingewiesen. Ein diesen Forderungen entsprechender Gesetzentwurf ist zwar durch den Invalidenausschuß der Budgetkommission in Warschau angenommen worden, konnte aber an die gesetzgebenden Körperschaften nicht weitergeleitet werden, weil diese aus bekannten Gründen nicht mehr bestehen. Jetzt bleibt den Invaliden und Hinterbliebenen nur noch die Hoffnung auf den neuen Warschauer Sejm und Senat, d. h. auf den Ausgang der Neuwahlen im November d. J. Wenn die Abänderung des Versorgungsgesetzes im Sinne des bereits vorliegenden Entwurfs auch dann nicht erfolgen sollte, so könnte die Lage der Invaliden und Hinterbliebenen nur als völlig trostlos bezeichnet werden.

Myslowitz

Todessturz eines 5jähriges Kindes aus dem Fenster. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern abend 7 Uhr auf der Wallstraße (ul. Walowa 10), wo das 5½ jährige Mädchen A. B. in einem unbewachten Augenblick aus dem Fenster hinausstürzte und mit zertrümmerter Schädeldecke auf dem Bürgersteig tot liegen blieb. Die Leiche wurde in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses geschafft —h.

Pleß und Umgebung

Aus einem fahrenden Zug gestürzt.

Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Pietrowicz und dem Eisenbahnblock Nr. 39 stürzte der Sergeant vom 74. Inf.-Rgt. Lublinitz, Boleslaus Odoj aus dem fahrenden Zuge Nr. 8060 hinaus. O. erlitt erhebliche Verletzungen am ganzen Körper. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Schwerverletzte mittels Auto der Rettungsstation in das städtische Spital nach Kattowitz geschafft. Wie es heißt, soll der Verunglückte selbst die Schuld an dem Unfall tragen, welcher sich aus einem offenen Abteilfenster hinauslehnte.

10 000 Zloty Brandschaden. In den Baulichkeiten des Oswald Blazla, welche unbewohnt sind, brach Feuer aus, durch welches das Dach, sowie ein Teil der Zimmerdecken vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 10 000 Zloty beziffert. Wie es heißt, soll B. bei der Feuerversicherungsgesellschaft „Silesia“ versichert sein.

Piotrowitz. (Ein unvorsichtiger Autolenker.) Ein schwererer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chaussee zwischen Piotrowitz und Kamien. Dort wurde von einem Personenauto, dessen Chauffeur nach dem Unfall das Licht abblendete, so daß die Nummer nicht ermittelt werden konnte, der 47jährige Grubenarbeiter Stanislaus Geleczka aus Nikolai angefahren. G. der sehr schwere Verletzungen erlitt wurde nach dem sw. Josef-Stift in Nikolai überführt. Die polizeilichen Ermittelungen sind im Gange, um des unvorsichtigen Autolenkers habhaft zu werden. r.

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

(Schluß)

Die Sonne bohrte sich in die Leichen der Helden, die hier auf diesem Altar starben, trieb Bäuche und Gesichter dick auf, knetete in Därmen und Fleischfetzen herum, knetete aus Eiter und Fäulnis Pestgestank.

Weißt du, wie das ist, wenn dir Magensaft in den Mund steigt? Du merkst, daß er steigt, aber du kannst nichts machen dagegen. Da hast du dann den säuerlichen Geschmack im Mund. Zuerst geht es noch. Dann aber wird es sehr schnell schlimm. Dein Speichel ist sauer, furchtbar sauer. Und wo kommt auf einmal der viele Speichel her? Das ist gar kein Speichel. Mensch, das ist ja Magensaft. Weißt du, was Magensaft ist? Der weiß, was Magensaft ist. Ist ja auch ganz gleichgültig. Aber es wird einem mies und immer mieser dabei.

Mir war schon sehr mies geworden, auch im Stehen. Aber die beiden Leute von Neipelt mußten doch nun bald kommen. Jetzt durfte ich auf keinen Fall schlapp machen, jetzt nicht. Das wäre ja lächerlich gewesen.

Ich sah nach der Uhr. Die war stehengeblieben. Die Zeit war stehengeblieben. Die Sonne war stehengeblieben. Ich konnte nun nicht mehr stehenbleiben. Das fing mir an, ganz deutlich klar zu werden. Es mußte etwas geschehen. Wenn sie doch nun endlich zu schießen anfangen würden! Dann mußte ich hin- und herspringen, vorwärtslaufen, mich in das nächste Loch stürzen und alles solche Sachen machen. Das konnte mich vielleicht ablenken. Aber sie schossen nicht. Nur die Maschinengewehre hämmerten da vorn.

Wenn ich nur noch etwas zum Trinken gehabt hätte, ganz gleich was. Aber ich hatte nichts. Meine Kehle brannte, obwohl mein Mund voll war von saurem Zeug, das jetzt feucht über meine Lippen lief. Ich spuckte es immer wieder aus, aber es wurde mehr und mehr.

Ich war müde zum Umfallen. Ich hätte schlafen mögen. Aber hier konnte ich nicht schlafen. Es stank zu sehr. Ich hätte im Stehen schlafen müssen, das kann man, aber es strengt an. Und hinlegen konnte ich mich nicht. Versucht hatte ich das immer wieder, aber ich war bald wieder aufgestanden. Ueber die Erde hin schwelte fast greifbar der giftige Brodem.

Fluchen half auch nicht mehr. Ich hatte auch das ausprobiert. Die Hitze wuchs. Sie wurde unerträglich. Die Sonne stand senkrecht. Der Gestank wurde noch dicker. Er stieg mir in den Hals. Dort vermischte er sich mit dem Magensaft zu einem gräßlichen Brei, rutschte hinunter in den Magen, ballte sich dort zusammen, stieg wieder hoch, würgte mich, mir wurde schwindelig und dunkel vor den Augen, der Kopf schien mir auseinanderzuspringen, ich fieberte, mein Blut raste, ich mußte jeden Augenblick ersticken. Schweiß ging in Strömen über mein Gesicht und über meinen Rücken, ich griff nach dem Stamm des Kreuzes, wollte micht daran festhalten, mich stützen, ich griff daneben, das Kreuz war nicht mehr da, das Kreuz ist nicht da, wenn du es brauchst, Junge, Junge, du hast die Cholera oder die Malaria, ich hab's ja gleich gewußt, Knoblauch, ich werde nun auch noch krank, ich bin ja so schlapp, Herr Oberleutnant, ich habe schlapp gemacht, Sie Schlappschwanz, nehmen Sie die Finger lang, Finger lang, sage ich — oder, ich kann nicht mehr, aber die müssen ja gleich kommen, vielleicht kommt Chumny, der hat doch Zeit, Hilfe, ich will Hilfe haben, du merkst, daß du schreist, aber was ist das: kein Ton kommt aus deiner Kehle, kann ja auch keiner rauskommen, da ist doch Magensaft drin, was weißt du, was Magensaft ist, Knoblauch, der weiß, was Magensaft ist.

Der weite Altar sauste im Kreis um mich herum. Der Pappelstumpf schwankte, tanzte, sich wiegend, hin und her, da war ja auch das Kreuz wieder, das Kreuz sauste um mich herum, schwankte, tanzte auf und ab, aber es war zu weit von mir entfernt, ich konnte es nicht erreichen. Die Fleisch- und Dreckhaufen auf dem Altar zogen sich zusammen, krochen zusammen, ineinander, dehnten sich, nahmen wieder die Gestalt von Menschen an. Sie glotzten aus hohlen Augen. Sie glotzten mich an. Weiße und braune Maden krochen aus Löchern, die früher Augen waren. Maden krochen auf mich zu. Die Leichen grinsten. Zuerst grinsten sie mich an, dann lachten sie, dann grinsten sie mich lachend an.

„Die Toten lachen," das war mein letzter Gedanke. Ich sah noch einmal hin. Ich sah das grinsende, tonlose Lachen ganz deutlich. Dann war es mir, als würde mein Kopf in eine stählerne Klemmschraube gesteckt. Hart, unerbittlich legte sich das Metall an meine Schläfen, meine Knochen gaben krachend nach, und zu gleicher Zit fiel ein Hammer auf meine Stirn.

Ich sah die grinsenden Leichen vorbeitanzen, das Kreuz tanzte, der Pappelstumpf und hinten der rauchige Horizont. Der ganze Altar tanzte. Tiefstes Schwarz wechselte jäh mit grellem Rot.

Musik spielte. Eine Orgel spielte. Ein Chor sang. Seid umschlungen, Millionen!

Der weihnachtliche Duft der brennenden Altarkerzen schwamm feierlich durch die Kirche. Die Bibel mit den goldenen Ecken lag vorn auf dem Altar. Die Kaiserin hatte sie der Kirche geschenkt. Dahinter stand das Kreuz aus schwarzem Holz mit dem silbernen Leib des Erlösers. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Er lächelte mir zu, ich sah es ganz deutlich. Blut quoll aus seinen Nägelmalen und aus der Lanzenwunde an seiner Seite. Ich hörte es ganz deutlich, wie er sprach: „Es ist vollbracht!“ Dann neigte er sein Haupt und verschied. Sein silberner Körper sank zusammen, die Finger hingen schlaff, seine Brust mit den hervorstehenden Rippen wurde gelb, Blut tropfte rubinrot auf die Altardecke, auf die weiße Stickerei, bildete auf dem Altar einen funkelnden See, floß nach allen Seiten, floß vorn über den Rand des Altars, floß in schmalen, schwarzen Bächen über die drei Altarstufen.

Jetzt mischte sich in den feierlichen Duft der Altarkerzen der süßliche Duft des Blutes. Es roch nach Leichen. Gestank würgte den Weihnachtsduft.

Und dann lagen alle Leichen aller Schlachtfelder auf dem Altar, die verfaulten und die verfaulenden, die verstümmelten, die zerrissenen, die zerdrückten, die aufgedunsenen, die blau und schwarz und gelb geworden, die von den Maden zerwühlten. Zu Bergen lagen sie getürmt auf dem Altar. Es war ein Riesenaltar. Weiße und braune Maden krochen über den Altar und über die Leichen.

Hoch über den Bergen aus Fäulnis und Gestank hing silbern der Leib des Erlösers am Kreuz aus schwarzem Holz.

Auf der Spitze des höchsten Berges lag ich.

Maden krochen über mein Gesicht.

Ende!

Das „andere Genf“

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Genf, Mitte September 1930.

Unter der Ueberschrift „Genf, ein Stück vergessener Erde“, erschien Ende Mai eine sehr gute Artikelserie im Pariser Sozialistenblatt „Populaire“, wo jenes Genf geschildert wwurde, das fernab von den offiziellen Reden und Manifestationen lebt und das jetzt völlig der Vergessenheit anheimfällt. Es hält die Konkurrenz mit dem „großen Genf“ nicht aus.

Auch in jener Artikelreihe war gesagt worden: „Das „andere Genf“, das ist die Stufenleiter der sozialen Klassen, die vom Fabrikproletariat über die Ateliers, die Banken, Geschäfte, Hotels bis zu den privilegierten Klassen geht mit den Zwischenstufen des Klein- und Großhandels“.

„Unsere Familien“ marschieren in Genf an der Spitze. „Unsere Familien“, das sind die alten Genfer Aristokraten. Einige von ihnen sind in die Vororte ausgewandert, seit der Völkerbund in Genf einbrach und ihnen die Stadt dadurch zu lärmend wurde. Kein Fremder kann in „Unsere Familien“ hinein. Sie bleiben unter sich.

Dann kommen die andern, die gern hinauf möchten und nicht können, die ewig nach unten treten und nach oben schielen. Das sind die Handelsleute, denen es trotz der Anwesenheit des Völkerbundes durchaus nicht so glänzend geht, weil die Preise in Genf die teuersten der ganzen Schweiz sind. Obendrein hat der vor zwei Monaten angenommene neue amerikanische Zolltarif im Uhrengewerbe Genfs wie der ganzen Schweiz viel Schaden angerichtet; denn die Ausfuhr von Uhren nach Amerika stockt jetzt fast vollkommen.

Auf religiösem Gebiet herrscht Calvin in Genf, (Calvin, der 1564 in Genf starb, hatte hier eine protestantische Republik errichtet), auf politischem Gebiete herrscht streng das Nationale. Hier in Genf und drüben in Lausanne, am anderen Ende des Genfer Sees, hat die royalistische Pariser „Action Francaise“ ihre treuesten Anhänger. Kann man sich etwas politisch Lächerlicheres und Unmöglicheres vorstellen als einen Schweizer Monarchisten? Und doch jubelt besonders das französische Element von Genf den französischen Royalisten zu, und der Pariser Royalistenführer Leon Daudet wurde in Genf und Lausanne, als er hier einmal vor einigen Jahren zwei literarische Vorträge hielt, wie ein Gott gefeiert.

Derjenige Teil der Bourgeoisie, der nicht gerade royalistisch ist, hält streng auf reaktionäre Gesinnung. Die Zeitung „Gazette de Lausanne“ mit ihrer äußerst reaktionären Haltung ist tonangebend für die ganze Westschweiz. Sie läßt sich so leicht von keinem Pariser Rechtsblatt übertreffen.

Früher schlug das „Journal de Geneve“ in dieselbe Kerbe. Aber seit 1924 stellte es sich um. Ein ehemaliger Völkerbundsbeamter, William Martin, ein äußerst kluger Kopf, ein heute auch sehr einflußreicher Politiker, übernahm damals die Chefredaktion, und seit dieser Zeit erlebten die Genfer die Ueberraschung, ein großes Völkerbundfreundliches Blatt zu besitzen. Manche von ihnen staunen noch heute. Alle aber müssen sich mit der Situation abfinden. Dem im allgemeinen sehr rückschrittlich gesonnenen Bürgertum, das sich dem Gedanken, Genf eine internationale Stadt werden zu lassen, stets mit größter Engstirnigkeit widersetzen wird, bedeutete ein allein die Schaffung des Völkerbundes etwas so Modernes, daß es ihm zunächst auf lange Jahre ganz mißtrauisch und fremd gegenüberstand. Auch heute noch ist in Genf der Völkerbund ziemlich verlassen. Vom erwähnten „Journal de Geneve“ und dem ganz unbedeutenden „Genevois“ abgesehen, schreiben alle Genfer Zeitungen gegen ihn. So ist das „Journal de Geneve“ langsam sogar die halboffiziöse Zeitung des Völkerbundes geworden. Jeden Morgen hat jeder Völkerbundsdelegierte das „Journal de Geneve“ in der Hand, wenn er den neuen Völkerbundsversammlungsraum beschreitet. Damit bin ich allerdings schon wieder bei dem offiziellen Genf angelangt, von dem ich gerade nicht sprechen wollte. Aber läßt sich Genf ohne den Völkerbund überhaupt noch denken?

Kurt Lenz.



100-Jahrfeier der ersten Eisenbahn

Botschafter Dawes am Führerstand der „Northumbrian“,

der berühmten Lokomotive der ersten Eisenbahnlinie zwischen Manchester und Liverpool, die vor nunmehr 100 Jahren durch Stephenson eröffnet wurde. An der Feier, die am vergangenen Sonntag in Anwesenheit des amerikanischen Botschafters in London stattfand, nahmen die Damen im Stile jener Zeit gekleidet teil.

Illusionen

Von Hugo Engelbrecht.

Ich war unter anderem auch einmal Theaterdirektor. Das ist freilich lange her, denn ich zählte damals ungefähr neun Jahre und meine kleine Schwester, meine Partnerin, noch drei Jahre weniger. Wir spielten Stegreifstücke, die ich in ihren Umrissen entwarf, mit vielen Rollen, aber nur zwei Darstellern, ich und meine Schwester. Die Ausstattung war einfach, Stühle mit Bettdecken als Kulissen, Leintücher darüber, wenn eine Schneelandschaft gebraucht wurde, Küchenschürzen und Tischdecken als Kostüme. Alles war lleicht zu beschaffen, bis auf das Publikum.

Meine Mutter, eine ernste, stille Frau, brachte dem Theater in dieser primitiv-konzentrierten Form leider kein Interesse entgegen. Sie subventionierte zwar das Unternehmen mit zwanzig Kreuzern, wohnte aber den Vorstellungen nur minutenlang bei. Die älteren Geschwister wiederum lehnten kategorisch ab, den Eintrittspreis von zwei Kreuzern zu bezahlen. Da sie sich überdies als übelwollende Rezensenten benahmen, spielten wir bald nur Komödie, wenn sie nicht daheim waren.

Aber ohne Publikum ist Theaterspielen niemals erfreulich. Uns machte es auch keinen Spaß. Die alte Köchin, eine mürrische, kunstfeindliche Person, kam nicht in Betracht. Das Dienstmädchen hatte zu tun. So blieb nur die Katze Mmba übrig.

Die Katze Mmba war ein dankbares Publikum, sie folgte aufmerksam den dramatischen Vorgängen auf der Bühne, schnurrte bisweilen voll Behagen, manchmal gähnte sie auch. Aber wir beide spielten ihr voll Leidenschaft die herrlichsten Stücke vor, beglückt, daß uns ein lebendiges Wesen zusah, wenn es auch nur eine Katze war. Als sie aber einmal bei einer langen lyrischen Szene einschlief, unterbrach ich beleidigt das Spiel und scheuchte die verwunschene Prinzessin von ihrem warmen Gratis-Sitz. Dann legte ich die Direktion nieder. —

Nur einmal habe ich das Aufgehen in einer Illusion so anschaulich beobachten können. Das war in Rußland während des Krieges. Damals war das Land vollständig trocken. Es gab nur Tschay und wieder Tschay und keinen Wuttki. Hinten herum bekam man natürlich alkoholische Getränke. Es gab einen gräulichen Biersatz, von dem man nicht so viel genießen konnte, um auch nur die Andeutung eines Dusels zu erzeugen, und die Kislutschka, Politur, Schellacklösung in Spiritus. Pfui Teufel!

Das meinten auch die drei alten, ungarischen Obersten, die ich im Lager von Krasnojarsk traf. Sie weigerten sich standhaft, von dem Biersatz zu trinken, und verschmähten ausdrücklich Kislutschka. Sie phantasierten von Wein, Tokayer, Villanyer. Ah, Baratom!... Aber es gab keinen. So machten sie selbst einen aus Rosinen, etwas Zucker und Wasser. Sorgfältig betreuten die drei Alten den Pot, in dem allmählich eine unsagbar schmutzige Flüssigkeit zum Gären kam. Sechs Wochen lang unterhielten sie einen aufregenden Wachdienst vor ihrem Quartier und entzogen mit großer List und unter mancherlei Gefahren das kostbare Gefäß ihrer Lüste den spähenden Augen der Kosaken, die ewig nach Verbotenem schnüffelten. Sechs Wochen lang war ihr Getränk Tschay und Kaffee. Aber dann traf ich sie einmal selig vor ihrem Quartier. Sie grüßten mich von weitem, was sehr erstaunlich war. — „Heute ist ein glücklicher Tag, Baratom. Heute haben wir endlich wieder einmal Wein getrunken! Kannst du das verstehen, Kamerad?!“ —

„Doch nicht Ihr eigenes Erzeugnis?“ fragte ich argwöhnisch.

„Aber natürlich, Baratom, unsere eigene Fabrikation. Geschmeckt hat es nicht gut, weißt du; man kann sagen, scheußlich. Aber es war Wein.. Wein! Es ist kein Tropfen mehr da... Servus!“ — Ihre Augen glänzten und sie stapften heiter durch den Schnee den Stacheldrahtzaun entlang, sahen nichts von der eisigen Steppe, sondern vermutlich ihre ferne Puszta und sangen das schönste Lied ihres Dichters Vörösmarthy...

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Boston

Roman von Upton Sinclair

117)

Der Anwalt lächelte. „Nun, werden Sie sich selbst richtig klar darüber! Fragen Sie ihn nicht, ob er ihre Aussagen mit Geld besticht, fragen Sie sie ihn nicht, ob er ihre Aussagen fälscht. In der Kanzlei eines großen Bostoner Rechtsanwalts geht es sehr vorsichtig und anständig zu. Wenn ein Zeuge erscheint, empfängt ihn nicht der Chef, sondern ein junger Untergebener. Der Zeuge sagt: „Ich habe den Mann gesehen, er trug einen blauen Hut.“ Der junge Advokat unterbricht ihn: „Oh, Sie irren sich sicher, man hat uns mitgeteilt, daß der Mann einen roten Hut trug. Ueberlegen Sie es sich noch einmal und sehen Sie zu, ob Sie sich nicht geirrt haben.“ Er schickt den Zeugen weg, und am nächsten Tag kommt der Zeuge wieder, wird von einem anderen Untergebenen empfangen und sagt: „Ich habe diesen Mann gesehen, und er trug einen roten Hut.“ — „Das ist richtig,“ sagt der junge Anwalt. — „Und er ging ziemlich langsam,“ sagt der Zeuge. — „Oh, Sie irren sich sicher,“ sagt der Anwalt, „unseres Wissens rannte er aus Leibeskräften. Ueberlegen Sie es sich noch einmal und sehen Sie zu, ob Sie nicht zugeben müssen, daß es so gewesen ist.“ Der Zeuge entfernt sich, und das nächste Mal, wenn er wieder kommt, empfängt ihn ein dritter Untergebener, und er sagt: „Ich habe diesen Mann gesehen, er hatte einen roten Hut auf, und er lief sehr, sehr schnell“ — und so weiter, bis er genau weiß, was passiert ist. Jetzt erst empfängt ihm der Chef. Er erzählt dem Chef, was er gesehen hat, und der Chef sagt: „Das ist ein sehr guter Zeuge, ein verläßlicher Mensch.“ Wenn er dann den Geschworenen den Zeugen vorstellt, versichert er, dieser Mensch sei verläßlich, und niemand kann behaupten, daß der große und berühmte Advokat eine unehrenhafte Handlung begangen habe.“

„Lee, ich bringe es einfach nicht zustande!“ — das waren Cornelias Worte beim Abschied. Er antwortete: „Denken Sie nach,“ — und er wußte sehr gut, daß sie an nichts anderes denken würde Feigheit, Schwäche, falscher Stolz, sie war bereit, es mit jedem noch so schimpflichen Namen zu nennen; aber irgend etwas in ihr versagte plötzlich, wenn sie sich auszumalen versuchte, wie sie als Zeugin vor Gericht erscheint und eine gefälschte Aussage beeidet. Wie kann je die Wahrheit in der Welt existieren, wenn nicht irgend jemand ihr die Treue hält?

9.

War es Zufall oder war es die launische Bosheit des Geschickes, daß der Gedenktag auf einen Montag fiel, so daß die Patrioten vor der Verhandlung gegen Sacco und Vanzetti zwei volle Tage zur Verfügung hatten, um die Bevölkerung gegen die Roten aufzustacheln? An diesem Sonntag und Montag nahmen schätzungsweise mindestens zweihunderttausend Bostoner, ein Fünftel der Einwohnerschaft, an solchen Zeremonien teil. Der Gouverneur und der Bürgermeister hatten den ganzen Tag zu tun: Ansprachen beim Frühstück, beim Lunch und bei Banketten, dazwischen Aufmärsche, Einweihungen und Enthüllungen. Senatoren, Kongreßmitglieder, Stadträte und Staatsanwälte ließen zwei Tage lang ihre Diebereien ruhen, hielten schwungvolle Lobreden auf die Landesfahne und wetterten gegen ihre Feinde, die bösen und boshaften „Radikalen“. In Hunderten von katholischen Kirchen wurden Messen gelesen, die größten und erfolgreichsten Halunken von Massachusetts hielten Reden. Auf dem Friedhof von Forest Hills fand eine Gedächtnisfeier statt, neunhundert Veteranen der großen republikanischen Armee legten an den Gräbern Kränze nieder. Im Fenway-Park fand ein Gottesdienst statt, die Veteranen aus dem Bürgerkrieg, dem spanischen und dem Weltkrieg standen in Reih und Glied auf dem Copley Square; Lautsprecher übermittelten den riesigen Menschenmassen die heilige Handlung. In der Park Street-Kirche enthüllte man eine Tafel mit den Namen der Mitglieder, die im Weltkrieg ihr Leben geopfert hatten. Die ältesten Veteranen, die sogar zu schwach waren, um Kränze auf die Gräber zu legen, fuhren in Motorbooten über die Bay und streuten Blumen ins Wasser zu Ehren der unbekannten Toten.

Ueberall im Staate spielte sich dasselbe ab. Keine noch so kleine Gemeinde, die nicht ihre Helden und ihre Gedenkfeiern gehabt hätte. Flaggenstangen wurden aufgerichtet und Denkmäler enthüllt. Quincy, die größte Stadt im Bezirk Norfolk, der die Geschworenen für Sacco und Vanzetti zu liefern hatte, weihte drei nach ihren Toten benannte öffentliche Plätze ein. Ein Mann war im spanischen Krieg gefallen, ein anderer bei einem Aufstand auf den Philippinen. Viele Jahre hatten sie unerwähnt im Lande der Schatten zugebracht, jetzt auf einmal erinnerte man sich ihrer, — an dem Tage vor der Verhandlung gegen die beiden anarchistischen Banditen! Der erste im Bürgerkrieg gefallene Bürger von Quincy feierte jetzt Auferstehung, — sechzig Jahre lang war er vergessen gewesen! In Bridgewater, dem Schauplatz des Verbrechens, dessentwegen Vanzetti im Kerker saß, wurden unter feierlichen Zeremonien die aus Frankreich überführten Ueberreste eines Toten aus dem Weltkrieg beigesetzt. In Braintree, dem Schauplatz des zweiten Verbrechens, wurde gleichfalls ein toter Soldat beigesetzt, und die ganze Bevölkerung nahm an der Feier teil; Aufmarsch, Reden der Behördenvertreter, während die Stadtvorsteher und andere große Männer mit entblößten Köpfen dabeistanden. Umflorte Fahnen, gedämpfte Trommeln, Salven über das Grab.

Ein Sturm patriotischer Begeisterung, ein Strom der Beredsamkeit zur Verteidigung Amerikas und Brandmarkung seiner Feinde; hunderttausende geduldiger Menschen, die ehrfürchtig in der Frühlingssonne stehen, Millionen gleichen Schlages, die in einem Dutzend großer Zeitungen die Berichte lesen; und nur ein bitterer Tropfen in dem Freudenbecher des doppelten Feiertages — die Tatsache, daß die Zeitungen gezwungen waren, über mehrere Skandale zu berichten, die im Begriffe waren, mit schrecklichem Gestank zu platzen. Der Justizdepatementschef von Massachusetts hatte gegen den Staatsanwalt des Bezirks Middlesex das Verfahren eröffnet und ihn beschuldigt, von einer Anzahl führender Filmproduzenten etwas über hunderttausend Dollars erpreßt zu haben, den Preis für die Nichtverfolgung einer wilden Orgie. Die Zeitungen wimmelten von finsteren Einzelheiten über nackte Mädchen und unanständige Tänze; man behauptete, mehrere führende Politiker und Rechtsanwälte von Boston hätten von der Beute etwas abbekommen.

Zu gleicher Zeit untersuchte der staatliche Bankkommissar die Sache mit den bestochenen Abgeordneten, die durch die jüngsten Bankkonkurse ans Licht gekommen war. Es war sehr peinlich, daß viele patriotische Festredner dieser Feiertage sich an solcher Korruption beteiligt hatten. Das Publikum wußte es nicht, aber die Redner wußten es, deshalb trampelten sie auf dem Prodium umher und fuchtelten mit den Armen, bis ihre Gesichter purpurrot wurden, und der Schweiß ihre gestärkten Kragen durchweicht hatte. Die Lautsprecher brüllten; die Parks und öffentlichen Plätze, die Kirchen, Tempel und Festsäle widerhallten von den engelsreinen Beteuerungen edelgesinnter Männer, deren gesellschaftliche Funktion darin bestand, sich an der Futterkrippe zu mästen.

(Fortsetzung folgt.)



Kinder-Freunde



Heldentat eines Mädchens

Eine wahre Geschichte.

Fernab vom Festland, auf einer wilden, felsigen Klippe stand einsam ein Leuchtturm aus rotem Ziegelststein. Tag und Nacht leckten die rollenden Wogen an den Felsblöcken des kleinen Eilandes. Abgeschnitten von jedem Verkehr mit Menschen lebte dort einsam der Leuchtturmwächter mit seiner Tochter. Ein Schiff mit Nahrung und Trinkwasser, das einmal im Monat die Klippe anlief, war die einzige Verbindung mit dem Festland, die die beiden hatten. Ohne einen Spielgefährten, außer den kreischenden Möven, allein auf die Unterhaltung mit ihrem Vater angewiesen, wuchs das Mädchen heran. So kam es, daß sie in dieser harten Umgebung ein furchtloser Mensch wurde, vertraut mit Sturm und brandender See.

Abend für Abend, wenn die Dunkelheit allmählich das Meer zu verhüllen begann, kletterte der Leuchtturmwärter die Stufen seines Turmes hinauf, um das Leuchtfeuer anzuzünden, das die Schiffe vor der lauernden Gefahr der Klippen warnte.

Im Herbst, wenn die Nächte früher hereinbrechen, toben mit besonders rasender Gewalt die Stürme über der dröhnenden Nordsee. — Es war in einer schwarzen Nacht Anfang September. Ein furchtbarer Orkan wühlte die See in ihren Grundtiefen auf; es schien, als sollten Klippe und Turm mit ihren beiden menschlichen Bewohnern ein Raub des gurgelnden Wassers werden. In unregelmäßigen Stößen prallte die Brandung an die Felsen des Gestades, und weißer Gischt spritzte gegen den Backststein des Gebäudes. Doch unbeirrt streute der Leuchtturm seine Lichtbündel über das Meer, zur Warnung den Schiffen vor der drohenden Gefahr der Klippen.

Nachdem er nachgesehen hatte, ob alles in Ordnung sei, hatte der Leuchtturmwärter seinen Weg die vielen Stufen abwärts genommen zu der kleinen Wohnung am Fuß desTurmes. Nun saßen die beiden, Vater und Tochter, in dieser stürmischen Nacht beisammen, der Mann mit dem Ausbessern von Fischnetzen beschäftigt, indes das Mädchen mit einer Handarbeit sich den langen Abend vertrieb. Unheimlich sauste der Wind um den Turm und rüttelte an Fenstern und Türen; doch das wettererprobte Gebäude kümmerte sich so wenig darum wie seine Bewohner. Wer Jahre und Jahre in Gesellschaft der wütenden Elemente gelebt hat, wird unempfindlich gegen ihre Drohungen und hart gegen ihre Schrecken. Ab und zu vielleicht hob eins von den zweien den Kopf, um einen Augenblick auf das Unwetter zu lauschen, wenn der Orkan allzustark anwuchs und mit klatschendem Geräusch große Mengen von Seewasser an das Glas der Fenster fielen . . .

Als am andern Morgen, noch in dämmernder Frühe, der Mann den Turm bestieg, um die Lichter zu löschen, und als er nach seiner Gewohnheit seine Blicke über die See streifen ließ — war da nicht irgend etwas anders als sonst? Ueberrascht trat er durch die Tür hinaus auf den balkonartigen Umgang des Turmes, um besser sehen zu können. Der Anblick, der ihn hier erwartete, entlockte ihm einen Ruf des Schreckens. Er rannte, so schnell es auf der steil sich abwärts windenden Treppe möglich war, den Turm hinab. „EinSchiff in Not", schrie er, bevor er noch unten war, seiner Tochter entgegen. „Wo?" rief das Mädchen, und angestrengt blickten beide in der Richtung, nach der der Alte mit ausgestrecktem Arm zeigte.

In beträchtlicher Entfernung lag ein Schiff ganz auf der Seite, das bald von den Wellen emporgehoben, bald scheinbar von ihnen verschlungen und so ihren Blicken entzogen wurde. Undeutlich, doch immerhin erkennbar, bewegten sich dort Menschen, die sich anscheinend mit Mühe gegen die Gewalt des Sturmes aufrechterhielten. Mit zusammengekniffenen Augen starrte der Leucktturmwärter auf die haushohen Wogen. „Hoffnungslos," sagte er nach einer Weile. „Denen ist nicht zu helfen da drüben; kein Mensch kommt hinüber bei dem Wetter!" Da packte ihn seine Tochter am Arm: „Wir müssen, Vater! Wir müssen es wenigstens versuchen! Man kann doch nicht einfach zusehen, hie diese Menschen umkommen, solange man selbst festen Boden unter den Füßen, ein Dach über dem Kopf und ein Feuer hat um sich daran zu wärmen! Nein, Vater, du kannst das nicht wollen! Ich kann rudern so gut wie ein Mann! Lieber umkommen, als tatenlos dabeistehen müssen, wenn diese Unglücklichen zugrunde gehen!"

So überredete das tapfere Mädchen ihren Vater, und im selben Augenblick noch zog dieser, kopfschüttelnd zwar über das fast aussichtslose Unternehmen, mit Hilfe seiner Tochter das Boot hinaus in die Brandung. Im Nu wurde das kleine Fahrzeug von Wind und Wellen erfaßt; bald ward es in schwindelnde Höhen hinaufgetragen, um gleich darauf in sausender Fahrt in ein tiefes Wellental hinabzustürzen; fast schien es, als würde es nicht wieder daraus emportauchen. Doch mit beinahe übermenschlicher Energie kämpften das Mädchen und der Mann gegen die Wogen. In mehr als einem Augenblick glaubten sie sich verloren und immer weiter schien ihnen der Abstand zwischen Nachen und Wrack sich zu dehnen.

Es klingt wie ein Wunder, daß sie nach schier endlosem schwerem Kampf mit dem Sturm das dem Untergehen nahe Schiff noch erreichten. Acht Mann befanden sich an Bord, alle am Rand der Erschöpfung; wahrhaftig, wie ein Engel muß ihnen das Mädchen erschienen sein, das allein mit einem alten Mann sie dem lauernden Tod zu entreißen unternahm, dem sie sich schon verfallen glaubten. Mit welchem Aufgebot von Willenskraft das kleine Fahrzeug wieder das sichere Ufer erreichte, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Indes, es gelang.

Acht Matrosen hat Graca Darling, die Tochter eines Leuchtturmwärters, das Leben gerettet. Das geschah unweit der Küste von Northumberland.

Die Geschichte von den sechs Rasiermessern

Ein Kaufmann in St. Loiuis steht Zigarre rauchend vor der Tür seines Ladens. Da kommt eine Yankee pedlar (ein Hausierer) vorbei und begrüßt ihn mit einem lässigen „How do you do?"

Der Kaufmann antwortet mit einem verächtlichen Schweigen.

Der Hausierer fährt fort:

„Mir scheint, mit Ihnen ist heute kein Geschäft zu machen?"

„Ich taxiere: nein", versetzt der Kaufmann lakonisch und mustert ihn vom Kopf bis zu den Füßen.

„Sehr bedauerlich für Sie", sagt der Yankee, „denn ich habe hier ausgezeichnete Rasiermesser, die besten in ganz USA. Ich will Ihnen das halbe Dutzend für drei Dollar ablassen . . ."

„Ich brauche sie nicht."

„Da will ich doch drei Dollar wetten, „sagte der Yankee hitzig, „daß Sie mir ein annehmbares Gebot auf meine sechs Rasiermesser machen werden!"

„Topp!" ruft der Kaufmann siegesgewiß, „ich nehme die Wette an."

Ein neugieriger Nachbar tritt herzu. Man übergibt ihm drei Dollar von der einen und drei Dollar von der anderen Seite.

„Gut" fährt der Hausierer fort, „diese Rasiermesser haben immerhin einen Wert: machen Sie Ihr Angebot!"

„My boy, ich biete Dir zwei Cent für die sechs Rasiermesser", sagt der Kaufmann gravitätisch.

„Gemacht!" ruft der Yankee, „hier sind die Messer, geben Sie Ihre zwei Cent, und Sie, Herr Nachbar, die sechs Dollar!"

Der Kaufmann nimmt verdutzt die neuerworbenen Rasiermesser zahlt zwei Cent und brummt irgend etwas wütend durch die Zähne.

„Mir scheint", sagt der Yankee äußerst höflich, „mir scheint, daß Sie den Kauf bedauern. Wenn ja, so bin ich bereit, ihn rückgängig zu machen!"

„My boy, ich sehe, daß du im Grunde ein netter Kerl bist. Also gut: hier hast du deine Rasiermesser zurück."

„Und hier sind Ihre zwei Cent, Mister", sagt der andere und steckt die Rasiermesser kaltblütig ein.

„Oho! Halt! — und meine drei Dollar?"

Da wendet sich der Yankee erstaunt zurück:

„Sie haben", sagt er, „einen Kauf und eine Wette abgeschlossen. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Der Kauf wurde annulliert. Die Wette aber haben Sie verloren. Kein Mensch hat davon gesprochen, daß auch die Wette annulliert würde! Hätten Sie die Wette gewonnen, so besäßen Sie jetzt meine drei Dollars. Da ich sie gewann, so besitze ich die Ihren. — Hoffentlich sehen wir uns bald wieder! . . .

Sigismund v. Radecki.

Ein Ferientag an der Lübecker Bucht

Unsere Rote Falkin, Klara Janta, berichtet noch nachträglich:

Aals wir eines Tages bei uns in der Kinderrepublik hörten, daß wir eine Dampferfahrt nach Wismar unternehmen sollten, war die Freude bei uns Kindern groß. Jeden Tag hörte man jetzt nur im Lager erzählen, von der dreistündigen Fahrt auf der See. Wir Falken, sowie unsere Helfer, konnten den Tag kaum erwarten, der endlich herankam. Sonst wurden wir um sieben Uhr geweckt. An dem Tage, an welchem die Dampferfahrt unternommen werden sollte, standen wir schon um sechs Uhr auf. Nun ging es dorfweise zum Waschen, was heute sehr schnell vor sich ging. Auch das Frühstück gab es heut eine Stunde eher. Als wir unseren Magen gesättigt hatten, hieß es, schnell anstellen zum Marsch aus dem Zeltlager Brodten nach Travemünde. Alle Sturmfahnen, sowie auch Wimpel, wurden von jeder Gruppe mitgenommen, so daß der Zug einen prachtvollen Eindruck machte.

Unter Absingen von Kampfliedern langten wir um einviertel neun Uhr in Travemünde an. Dort warteten die Dampfer schon an ihren Haltestellen. Es war wirklich keine leichte Aufgabe für unsere Führer, die 1800 Menschen in vier, nicht allzugroßen Dampfern, unterzubringen. Als wir alle unseren Platz eingenommen hatten, was verhältnismäßig sehr schnell ging, wurden die Sturmfahnen auf den Dampfern hochgezogen. Unter lebhaften Freundschaftsrufen und Winken für die Zurückgebliebenen, fuhren unsere Dampfer vom Strande ab.

Der Dampfer, auf dem auch ich fuhr, hieß „Silbermöwe". Eine Stunde fuhren wir an der Lübecker Bucht lang. Jetzt kamen wir auf offene See. Viele Seemöwen gaben uns das Geleite. Wir warfen ihnen zum Dank Brotstückchen zu, welche sie sich sogleich aus dem Wasser herausholten. Es war ziemlich windig, daher auch ein starker Wellengang. Die Wellen bewegten unser Schiff derartig, daß das Wasser in den Dampfer hineinspritzte. Unsere Helfer waren auf dem Schiff verteilt, aus Sorge, daß nicht etwa ein Falke über Bord stürzt. Den meisten Falken war es doch etwas ganz Neues, eine offene See zu sehen. Darum lehnten sich viele Falken sehr weit über Bord, um dem Spiel der Wellen zuzusehen. Nach zweieinhalbstündiger Fahrt bekamen wir schon das Land Mecklenburg von ferne zu Gesicht. Nun hatten wir nur noch eine halbe Stunde bis Wismar zu fahren.

Wir landeten dort mit frohem Gesang glücklich und brachten außer einigen Seekranken sehr viel Humor mit. Wir wurden dort von der Bevölkerung mit Musik empfangen und auch bis in die Stadt hinein begleitet. Dort führten wir am Marktplatz einen Arbeitstanz aus, den wir im Zeltlager gelernt hatten. Dann hielt der Bürgermeister von Wismar eine Ansprache an uns Falken. Nun machte sich unser Magen auch bemerkbar. Mit Musikbegleitung ging unser Weg durch die Stadt, die zwar nicht sehr groß, aber durch ihre altertümlichen Bauten sehr sehenswert ist, zu einer Schule, in der wir unser Mittagessen bekamen. Wir hatten jeder unser Eßgeschirr mit, sodaß bei der Essenausgabe keine Schwierigkeiten entstanden. Nach dem Essen bekam jeder seinen Kaffeetopf voll Kaffee, damit keiner Wasser trinken ging. Unterdeß wurde es Zeit, wieder zur Landungsstelle zurückzugehen. Wir verabschiedeten uns bei unseren Gastgebern mit vielen Dankesworten,, und zurück ging es wieder mit Musik und Gesang, bis zu unseren Dampfern. Unter vielen Zurufen und Winken von der Wismarer Bevölkerung fuhren unsere Dampfer ab, wieder nach der Landungsstelle Travemünde. Jetzt ging es mit Gesang dem Lager zu, denn die Seeluft hatte uns mächtigen Hunger gemacht und wir freuten uns schon auf unser Abendbrot.

Im Zeltlager angelangt, blieben ungefähr 200 Kinder, die sich unterwegs schon besprochen hatten, vor der Küche stehen und riefen auf ein Kommando: „Wir haben Hunger." Es dauerte auch garnicht lange, da war unser Abendbrot da. Es gab damals sehr guten Kakao und Wurstschnitten. Einige hatten sich vorgenommen, sechs Klappschnitten zu essen. Als sie aber 4 Klappschnitten gegessen und einen guten halben Liter Kakao dazu getrunken hatten, da war der Magen voll und keiner hatte mehr Hunger. Nachher gab es noch für Jeden einen großen Apfel. Als wir unsere Sachen und unser Geschirr aufgehoben, so wie uns selbst gesäubert hatten, krochen wir schnell in unsere Schlafsäcke und in 10 Minuten konnte man in unserm Zelt nichts mehr hören, wie ein tiefes gesundes Scharchen. Dieses war ein Tag aus meinen Ferien im Zeltlager, den ich mein Leben lang nie vergessen werde.

Freundschaft.

Kindergedicht

Von Berta Lask.

Mutters Besen ist mein Pferd,
Da reit ich vom Fenster bis an den Herd,
Da reit ich vom Herd bis an das Bett —
Wie manch ich mein mageres Pferdchen fett?

Da, friß 'ne Kartoffel und sauf Kaffee,
Sonst tut dir dein hölzerner Magen weh.
Ich selbst hab heut noch nichts im Bauch,
Drum friß mein Pferdchen, sonst hungerst du auch.

Wenn ich groß bin, dann reiten wir in die Fabrik,
Und wer uns den Weg versperrt, den schlag ich in Stück!
Hol Vater und Mutter, die sitzen mit auf,
Dann reiten wir alle die Treppen hinauf.

(Aus dem Jugendjahrbuch „Jugend und Welt". Verlag Williams u. Co.)

Der Bienenstaat

Staunende Bewunderung und seine ganz besondere Aufmerksamkeit hat der Mensch schon immer den einzigartigen Vorgängen zugewendet, die sich in einem Bienenstock abspielen.

Dieser mit seiner großen Volkszahl (bis 75 000 Bienen) hat nur ein einziges Haupt, das von allen anerkannt wird. Es ist die Königin, die Mutter der ganzen Kolonie. Während die geschlechtslosen Arbeitsbienen durchschnittlich nur sechs Wochen alt werden, kann sie eine Lebensdauer von vier bis fünf Jahren erreichen. Kurz nach dem Ausschlüpfen aus ihrer Wiege wird die Königin auf ihrem Hochzeitsflug ein einziges Mal befruchtet. Das genügt aber, um ihr Fruchtbarkeit für Lebenszeit zu sichern. Sie legt innerhalb vierundzwanzig Stunden etwa 900 Eier, in einem einzigen Frühling und Sommer mehr als 60 000 Eier. Am Ende ist sie also die Mutter aller Insassen des Stockes. Natürlich ist es ihr nicht möglich, Brutpflege an so vielen Jungen auszuüben, und darum wird ihr diese Tätigkeit von den Arbeitsbienen abgenommen.

Während die Königin eifrig Eier legt und die Arbeitsbienen aus- und einfliegen, um Nahrung herbeizuschaffen, die Brut füttern, Zellen bauen und den Bau reinigen, gibt es in jedem Stock ein paar hundert Insassen, die nichts tun, sondern faul ihre Zeit verbringen. Das sind die Drohnen, die männlichen Bienen. Von den vielen Drohnen gelangt beim Hochzeitsflug nur eine einzige zur Berührung mit der Königin, und sie stirbt sofort danach. Die anderen Drohnen werden bald nach der Rückkehr von den Arbeitsbienen in einer richtigen Schlacht mit den Stacheln ermordet und aus dem Stock hinausbefördert.

Aus befruchteten Eiern entwickeln sich fast ausnahmslos Arbeitsbienen. Woher entsteht nun die Königin selbst? Und hier treffen wir auf das größte Wunder im Bienenstaat

Zu Beginn des Frühlings sieht man die Arbeitsbienen einzelne größere Zellen bauen als bisher. Die alte überwinterte Königin legt auch in jede von diesem ein befruchtetes Ei ab. Aber nun wird jedes dieser Eier ganz besonders reichlich mit Nahrung versehen, und auch die daraus sich entwickelnden Maden und Larven werden emsig gefüttert. Diese kräftige Fütterung bewirkt nun, daß in den großen Zellen an Stelle der verkrüppelten Arbeitsweibchen richtig entwickelte fortpflanzungsfähige Bienenköniginnen entstehen.

Ist die erste der Königinnen reif zum Auskriechen aus der Zelle, dann ertönt aus dieser ein seltsam tütender Laut. Und sofort macht sich eine eigenartige Unruhe im Stock bemerkbar. Eine große Zahl der Bienen sammelt sich um die alte Königin und fliegt plötzlich mit ihr aus. Die schwerfällige Königin setzt sich bald auf einen Ast nieder, und rings umher klammern sich in Traubenform dicht aneinander alle ausgeflogenen Bienen an. Der Imker fängt diese Scharmtraube dann ein und birgt sie in einem neuen Stock.

Wenn die Bienen einen neuen Stock bezogen haben, so kriechen sie zunächst rückwärts aus dem Flugloch, um das Bild der Umgebung sich einzuprägen. Sie machen dann eine Anzahl kreisförmiger Orientierungsflüge, um schließlich pfeilgrade zu den Nahrungssammelstellen hinzufliegen.

Aus: „Das Buch der 1000 Wunder" (Fürst, Moßkowski).
Alb.-Langen-Verlag, München.

Ein Gespräch auf der Straße

Was haben die Kinder mit der Republik zu tun?

Heller und Fiete treffen sich auf der Straße. „Wo kommst du her?" „Ich komme von der Probe der Roten Falken. Wir wollen mit zwei Gruppen eine Revolutionsfeier machen für alle Kieler Falken."

Fiete: „Ich weiß nicht recht, warum du immer zu den Republikanern gehst, was hast du denn davon?"

Heller: „Weißt du denn überhaupt, was die Republik ist und was sie will?"

Fiete: „So recht klar ist mir das nicht geworden. Wir haben in der Schule schon mal darüber geredet. Aber unser Lehrer hat uns das nicht so recht klar gemacht. Weißt denn du das?"

Heller: „Ich denke mir das so: In der Monarchie, da hat einer zu entscheiden, das ist der Kaiser. Und sein ältester Sohn wird wieder Kaiser und immer so weiter, ohne daß das Volk darüber was zu sagen hat. In der Republik wird der Präsident vom Volke gewählt. Da hat dann jeder das Recht, seine Stimme abzugeben."

Fiete: „Kann denn der Präsident nicht machen, was er will?"

Heller: „Nein, der Präsident muß das achten, was in der Verfassung steht. Dann sind da auch noch die Minister, mit denen er zusammen arbeiten muß. Die Minister werden von den Abgeordneten gewählt."

Fiete: „Wer ernennt denn die Abgeordneten?"

Heller: „Hast du noch nie etwas von Wahlen gehört? Da werden die Abgeordneten gewählt."

Fiete: „Ich habe eigentlich nie gewußt, was die Erwachsenen bei der Wahl machen. Ich habe wohl gesehen, daß sie Flugblätter ausbringen und mit Autos rumfahren. Aber warum, das hab ich nicht gewußt."

Heller: „Siehst du, Fiete, die werben durch ihre Flugblätter für ihre Partei. Und am letzten Sonntag, da haben wir Roten Falken unsern Eltern und Freunden geholfen und haben feste mit Flugblätter ausgetragen. Da hat mir eine Frau das Flugblatt nachgeschmissen und gesagt, daß sie so einen Dreck nicht lesen will. Da hab ich ihr gesagt, daß sie es ruhig lesen kann, denn mein Vater sagt, es ist notwendig, daß alle Menschen für uns stimmen müssen."

Fiete: „Was geht denn uns Kinder das an, wenn die Erwachsenen sich streiten, ob es einen Kaiser oder eine Republik geben soll?"

Heller: „Das geht uns ne ganze Menge an. Als wir den Krieg verloren hatten, da ist der Kaiser ausgerissen, weil er Angst gehabt hat. Und da haben die Sozialisten die Republik aufgebaut. Die Sozialisten, das sind doch mein Vater und dein Vater und ihre Freunde. Siehst du, die haben keine Angst gehabt so wie der Kaiser. Zur Republik gehören auch wir Kinder, und wir können schon tüchtig mithelfen, daß es besser wird. Wir Roten Falken wollen es nicht so machen, wie die Erwachsenen und uns verprügeln, weil wir anderer Meinung sind."

Fiete: „Was nützt das aber alles. Mein Vater ist arbeitslos und da hilft ihm keiner."

Heller: „Doch, Fiete, wie der Kaiser noch da war, gab es keine Arbeitslosenunterstützung, und heute gibt es doch schon wenigstens ein bißchen. Und mein Vater sagt, daß die Sozialdemokraten helfen wollen, daß jeder arbeiten kann, und wer keine Arbeit hat, soll genug zum Leben haben."

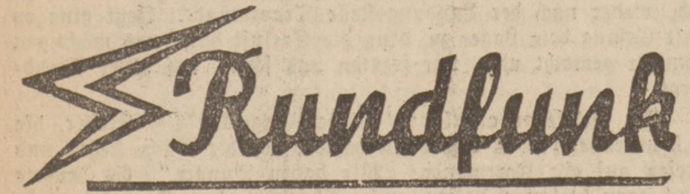
Fiete: „Wenn die Republik besser ist für die Arbeiter, dann müssen ja alle Arbeiter Republikaner sein."

Heller: „Natürlich müssen alle Arbeiter Republikaner sein, und wir müssen auch Republikaner sein, weil wir die Republik ausbauen und besser machen wollen. Noch viel besser, als sie heute ist."

Fiete: „Hm, denn will ich auch man mit helfen, kannst mich mal mitnehmen in euer Jugendheim."

Heller: „Wird gemacht! Freundschaft, Fiete!"

„Freundschaft" sagt jetzt auch der Fiete.



Kattowitz — Welle 408,7

Donnerstag. 12,05 und 16,35: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Solistenkonzert. 19: Literarische Stunde. 19,30: Vorträge. 20,30: Opernaufführung. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Donnerstag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Vorträge. 16,15: Schallplatten. 17,10: Vorträge. 18: Solistenkonzert. 19: Verschiedenes. 20,15: Literarische Stunde. 20,30: Aus Posen. 21,35: Abendkonzert. 22: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. — Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, 18. September. 9,05: Schulfunk. 15,50: Kinderstunde. 16,15: Opernnachmittag. 16,45: Das Buch des Tages: Die Steine reden. 17: Opernnachmittag. 17,55: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Die ersten uns bekannten Menschenspuren auf der Erde. 18,20: Entwicklung und Glaube. 18,50: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschleßend: Ziehrer—Gilbert. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Stunde der Arbeit. 20,30: Konzert. 21,30: Delikatessen. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Funkkapelle.



Der Frankfurter Paul nach seinem Siege in Amsterdam

wo er bei dem am 14. September ausgetragenen internationalen Einer-Rudern den begehrten „Holland-Becher" wiederum für Deutschland gewinnen konnte.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung.

Entsprechend dem Beschluß der Generalversammlung am Sonntag, den 13. Juli d. Js. wobei beschlossen wurde, den Punkt: Kassenbericht, wie Wahl des Vorstandes, auf einen Termin Ende September zu vertagen, beruft der Vorstand, entsprechend den Satzungen, die Fortsetzung der Generalversammlung für Sonntag, den 28. September, vorm. 10 Uhr, nach Königshütte ein.

Teilnehmen an dieser Generalversammlung als Gäste können alle durch besondere Einladung hierzu eingeladene Organisationen. Als Delegierte nehmen teil: die in den einzelnen Ortsgruppen gewählten Delegierten. Vollberechtigte Delegierte sind nur Vertreter dieser Ortsgruppen, sowie Kulturvereine, die ordnungsgemäß den statistischen Fragebogen über Einnahmen und Ausgaben an den Bundesvorstand abgesandt haben und die mit einem ordnungsgemäßen Mandat der Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung versehen sind.

Ortsgruppen ohne Kassenabrechnung nehmen nicht teil.

Die Form der Wahl der Delegation wird den Ortsgruppen durch ein besonderes Schreiben mitgeteilt.

Der Bundesvorstand.

Versammlungskalender

Ortsausschuß des A. D. G. B. Bismarckhütte-Schwientochlowitz

Die heute fällige Oktsausschußsitzung fällt aus. Termin der nächsten wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen.

am Sonntag, den 21. September 1930.

Myslowitz. Vorm. 9 Uhr bei Chilinski, Ring. Referent zur Stelle.

Bielschowitz. Vorm. 9½ Uhr im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Eichenau. Nachm. 4 Uhr eine außerordentliche Versammlung bei Achtelik. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Bergbauindustrie-Verband
Ortsgruppen Janow, Nikisz und Gieschewald.

Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet bei Kotyrba, Janow, eine Mitgliederversammlung statt. Referent: Kamerad Smolka.

Bezirksausschuß des A. D. G. B.

Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Zentral-Hotel Katowice eine Bezirkskonferenz des A. D. G. B. statt. Die einzelnen Ortsausschüsse delegieren wie gewöhnlich ihre Mitglieder zu dieser Konferenz. Die Betriebsräte der angeschlossenen Organisationen können soweit sie Interesse haben, an der Konferenz teilnehmen.

Bismarckhütte. (Arbeiterschachverein.) Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags um 10 Uhr, findet im Hüttenkasino (Brzezinka) die erste Mitgliederversammlung statt. Schachfreunde unserer Bewegung sind hierzu eingeladen. — Anschließend Austragung eines Turnieres gegen Kattowitz.

Rosdzin-Eichenau. (Arbeiterschachverein.) Sonntag, den 21. September, nachmittags um 3 Uhr, hält der Schachverein im Eichenauer Lokal Achtellik eine wichtige Mitgliederversammlung ab, zu welcher alle Interessenten eingeladen sind. — Nachher ein Propagandawettkampf gegen die B-Klasse des Siemianowitzer Schachvereins.

Königshütte. (Auf, zur Uthmannfeier nach dem Redenberg!) Alle Königshütter begeben sich am kommenden Sonntag nach dem Redenberg, wo die Arbeitersänger eine Uthmanngedächtnisfeier veranstalten. Beginn um 3 Uhr nachmittags.

Königshütte. (Freie Turner.) Sonnabend, den 20. d Mts., abends 7 Uhr, findet die fällige Monatssitzung im Vereinszimmer (Volkshaus) statt. Da die Tagesordnung wichtige Punkte umfaßt, ist das Erscheinen aller Mitglieder Pflicht

Friedenshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde.") Am Sonnabend, den 20. September 1930, nachmittags 5 Uhr, findet bei Herrn Machuletz die fällige Monatsversammlung statt. Vollzähliger Erscheinen erwünscht, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind.

Siemianowitz. (D. M. V.) Am Sonntag, den 21. September, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Kozdon eine Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle. Es ist Pflicht sämtlicher Kollegen zu erscheinen.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Am Sonntag, den 21. September, um 5 Uhr nachmittags, im Lokal bei Domczak, findet die Vorstandssitzung statt.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Sonntag, den 21. September, nachmittags 3 Uhr, Chorprobe. Alle Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Die Hauskapelle übt jeden Abend um 7 Uhr, beim Sangesbruder Zajonc.

Nikolai. (D. M. V.) Am Donnerstag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Lokal Borzucki die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent: Kol. Buchwald. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Groß-Piekar. (D. S. A. P.) Die Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 21. September, nachmittags 3½ Uhr im bekannten Lokal statt. Referent: Genosse Kowoll.

Orzesche-Ornontowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 21. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Saale der Frau Gregorczyk eine sehr wichtige Versammlung obengenannter Gruppen statt. Eingeladen sind alle Abonnenten des Volkswille und Mitglieder der Freien Gewerkschaften mit ihren Frauen. Referent: Bezirkssetretär Genosse Matzke.

